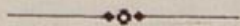


III.

Ein eigen Haus.



III

Ein ritterlicher

Das alte Liebespaar.

Wohlgemuth und feiner war kein Mädchen im Dorfe anzuschauen als des Bäckers Zilge. Nach dem Landesbrauche änderte man ihren Taufnamen Cäcilie in Zilge, und das konnte wohl passen, denn man nennt hier zu Lande auch die Lilie Zilge, und des Bäckers Töchterlein war so weiß und fein wie eine Lilie. Man sah Zilge selten auf der Straße und nie im Felde. Sie saß jahraus jahrein beim Küfer auf der Winterhalde am Fenster und fertigte weiße Sticereien für Schweizer Fabriken, die ihre Gewerthätigkeit immer tiefer in das Grenzland herein ausdehnten. Zilge war schon früh verwaist. Ihr Vater war Bierbrauer und Bäcker im obern Dorfe gewesen, aber als leidenschaftlicher Prozeßkrämer in Armuth und Noth gestorben, und Zilge kam in das Haus des ihr verwandten kinderlosen Küfers wo sie als Kind des Hauses hätte leben können, wenn sie einen gewissen trozigen Uebermuth zu bannen vermocht hätte; sie aber blieb herrisch und verlangte von Jeglichem Unterwürfigkeit, so daß sie am Ende von einer Verwandten der Küferin im Hause verdrängt wurde. Sie trug das gleichmüthig, denn ihr Stolz war doch gewahrt. Der einzige Bruder Zilge's war schon in der Fremde als Bäcker und Bierbrauer.

Es gab eine Zeit wo der Maurer-Seb viel beneidet wurde, daß die feine Zilge ihn vor Allen auserwählt hatte. Das war aber schon lange, denn vierzehn Jahre waren es, seitdem die Liebesleute unverbrüchlich einander angingen. Zilge war beim Beginne siebzehn und Seb neunzehn Jahre alt gewesen. Im Frühling, bevor Seb regelmäßig auf die Wanderschaft zog, und

im Herbst, wenn er heimkehrte, gingen die Beiden miteinander an Sonntag Nachmittagen einsame Pfade, die Gartenwege zwischen den Maßholder-Bäumen und durch die Felder. Sie führten einander nicht an der Hand, sie schlangen nicht die Arme in einander, und doch hielten sie fest zusammen. Manchmal auch gingen sie nach dem Nachbardorfe Weitingen, aber ohne dort in ein Wirthshaus einzufehren. Bilge duldete keine unnöthigen Ausgaben, Seb besuchte nur einen Handwerksgeossen, der schon einen Hausstand hatte und oft mit ihm in der Fremde arbeitete. Wenn eine Lustbarkeit im Dorfe war, zogen sich die Beiden davon zurück, auf dem Tanzboden spielte jetzt ein junger Nachwuchs die Hauptrolle, der noch in die Schule gegangen war, als Seb und Bilge schon ans Heirathen dachten und sie hatten nicht Lust sich darunter zu mischen; und zu ihren Altersgeossen taugten sie auch nicht, denn diese waren fast Alle verheirathet.

Warum aber zögerten sie so lange? Anfangs verweigerte ihnen die Gemeinde wegen ihrer Armuth die Niederlassung, und als sie sich beide etwas erspart hatten, muthete das Bilge so sehr an, daß sie es erst weiter bringen wollten, ehe sie einen Hausstand gründeten. Sie wußte viele Beispiele anzugeben von Ehepaaren, die nach kurzem Wohlstand und Frieden ins Elend gerathen waren, und sie beharrte dabei: vor der Ehe ließe sich leichter sorgen, als nach derselben.

Seb war oft unwillig, dieses Hinhalten Bilge's that ihm tief wehe, er klagte manchmal, daß Bilge ihn eigentlich nicht von Grund des Herzens lieb habe, sonst könnte sie nicht so lange zögern, sie aber wußte mit kluger und inniger Rede ihn immer wieder zu beschwichtigen; und es zeigte sich ja auch, daß sie getreulich an ihm hielt. Oft gingen sie schweigend große Strecken Weges, bisweilen aber sprachen sie auch über das Hauptkapitel, das unglücklich Liebende heutigen Tages ebenso unweigerlich verhandeln, wie vor Zeiten Entführung und heimliche Trauung und das Kapitel heißt: Amerika. Seb sprach davon, daß er auch über's Meer ziehen, sich umsehen und etwas erwerben wolle, um dann seine Braut zu holen oder nachkommen zu lassen. Der ganze

Charakter Bilge's war darin ausgesprochen, indem sie einmal darauf erwiderte:

„Wenn ich ein Bursch wär, und ich hätt' ein Mädle, wie ich eins bin, und ich hätt' das Vertrauen zu ihm, daß es mir getreu bleibt, ich thät' nicht viel mit ihm überlegen; ich thät', was ich mein', das recht ist. Wenn du von selber nach Amerika gangen wärst, und hättest mir geschrieben: Bilge, ich bin da und ich will sehen, ob ich hier unser Glück gründen kann, ich hätt' dir wieder geschrieben: Da thust Recht dran, und du darfst nur winken, da komm' ich. Jetzt aber mit mir überlegen, kannst du die Sach' nicht, ich versteh's nicht und will's nicht verstehen und mit meinem Willen lass' ich dich nicht so weit über's Meer.“

„So geh gleich mit.“

„Das mag ich auch nicht.“

Die Beiden überzählten oft, wie viel sie bereits erspart hatten, und so bestand ihr Gespräch meist in Sorgen und Ueberlegen. Bilge trat endlich mit ihrem Entschlusse heraus, daß sie nicht heirathe, bis sie ihr eigen Haus habe, sie sei ihr Lebenlang genug bei fremden Leuten herumgestoßen worden, sie wolle auch einmal wissen, wie sich's unter eigenem Dache lebt, und sie könne es den Kindern nicht anthun, daß sie keinen Unterschlupf hätten, wo sie hin gehörten, und wo sie Niemand vertreiben könne. Der Maurerseb mochte im Gütlichen erklären, daß es viel klüger wäre, wenn sie sich von ihrer Ersparniß einen guten Acker kauften für den Kartoffelbrauch, und eine Wiese um eine Kuh zu halten, Bilge widersprach und behauptete, daß sie beim Sticken mehr verdiene, als wenn sie das Feldgeschäft versehe, auch könne man nicht im Felde arbeiten und dann wieder sticken, man müsse zu solcher Arbeit die Hände fein erhalten. Sie beharrte bei ihrem Entschlusse: Ohne eigen Haus kein eigener Heerd. Oft dachte Seb daran sein Vorhaben auszuführen, ohne Bilge darum zu fragen, und wer weiß, ob sie sich nicht darein gefunden hätte; aber seine Liebe zu ihr hielt ihn wiederum davon ab, nach eigenem Gutdünken zu handeln. Wollte er dann irgend ein wohlfeiles Häuschen von einem Auswanderer kaufen, hatte Bilge wiederum aller-

lei Einwürfe; dieses war zu finster für die Stickerarbeit, jenes nur ein halbes mit bösen Inwohnern u. dgl. Sie sagte dann auch oft: „Ich thät' mich schämen, wenn ich ein Schneider wär', mir einen alten Rock zu kaufen. Wozu bist denn Maurer? Bau' dir doch ein Haus. Oder kannst's nicht? Sag's nur.“

So lebten die Beiden vierzehn Jahre, und Manche bedauerten im Stillen den Seb, oder sagten es ihm auch, daß er an Bilge gebunden sei, denn diese hatte wenig Freundlichgesinnte im Dorfe. Man war ihr gram, weil ihre Lebensweise sich streng von der im Dorfe abschied, und weil ihr stolzes Wesen es dahin gebracht hatte, daß eine Verwandte der Rüferin, die aus Weitingen war, an Kindesstatt angenommen wurde; das hätte Bilge mit ein bißchen Klugheit und Nachgiebigkeit für sich erringen können, und Seb brauchte sich dann nicht so zu plagen; schließlich aber vereinigte sich Alles darin, daß Bilge unerhört hochmüthig sei und immer unverzeihlich sauber daherkäme.

Endlich im fünfzehnten Frühling ihrer Liebeszeit kam der Seb vom neuen Ziegler herauf, der sich links im Thale angesiedelt hatte und berichtete freudig, daß er vom Ziegler die Anhöhe mit den zwei Tannen grade gegenüber vom Rüfer als Bauplatz gekauft habe, und der Ort schien wohl gelegen, denn der Blick ging hinaus über die Wiesen nach dem jenseitigen Waldberge:

„Ich dreh' das Häusle 'rum“, sagte er triumphirend zu Bilge „und richte alle Fenster ins Freie, daß dir Niemand zusehen kann als die Sonn'. Es freut mich, daß ich dir deinen Willen thun kann, und du wirst sehen, was ich herstelle!“

Das lustige Häusle.

Mit unermüdlicher Emsigkeit arbeitete nun Seb und sein Vater, den er dafür bezahlte, als ob er für einen Fremden arbeitete, an seinem Hause. Sie mußten die Grundmauern tiefer legen als sie sich gedacht hatten, denn sie kamen bald auf eine Schicht von Trieb sand; sie wollten sie ausheben, aber je tiefer sie gruben,

je nachhaltiger schien die Sandschichte zu werden, und sie legten endlich doch die Steine auf dieselbe. Der Vater warnte wiederholt, daß dieser Grund kein Haus trage, und daß es überhaupt unpassend sei, hier an den Bergrücken zu bauen, wo jedes wilde Wetter das Haus an allen vier Ecken packe; er wollte, daß man mindestens mehrere Schuh tiefer ins Land hineinrücke und das Haus nicht so keck an den Berghang stelle. Er lobte die Klugheit der alten Zeit, da man ein Haus lieber geschützt zu einem andern setzte, und überhaupt auch im Häuserbau geselliger gewesen sei. Seb widersprach alle dem, und um so entschiedener, als er sich nicht leugnen konnte, daß die Einwände des Vaters nicht unhaltbar waren.

Seb stand trotz seines vorgerückten Alters doch noch in jener unversuchten Jugendlichkeit, wo man an die Ausführbarkeit einer jeden Sache mit Zuversicht glaubt, wenn man sie unternommen hat, und aus keinem andern Grunde, als eben weil man sie einmal unternommen hat. Um auch noch jeden letzten Einwand zu beseitigen berief er sich gegen den Vater nachdrücklich auf das Urtheil des Bauamtes, das nach Besichtigung der Vertlichkeit und Erwägung aller Bedingungen die Erlaubniß zum Baue gegeben habe. Er redete sich dabei aus, daß er selber es ja war, der die ganze Sachlage zu solchem Endbeschlusse ins Licht gestellt hatte; die Maßnahmen des Bauamtes mußten jetzt als felsenfester untrüglicher Hort gelten.

Als die Grundmauern aus dem Boden herauswuchsen, war Seb überaus glücklich; jetzt war Alles gewonnen. Er hatte den Bau größer ausgedehnt, als er sich anfänglich vorgesetzt, denn beim ersten Spatenstich hatte ihm Bilge eine nicht unansehnliche Ersparniß übergeben, und er hatte in der Wohnung Bilge's die Wahrheit des Sprüchwortes kennen gelernt: ein heruntergekommener Reicher hat noch mehr als ein aufkommender Armer. Auch hiegegen warnte der Vater, und er traf zwei Dinge auf einmal, indem er sagte: Es läßt sich gar nie berechnen, was ein Neubau und was eine Frau aus einem vormals reichen Hause für Aufwand kostet. Weil das letzte offenbar griesgrämige Verleumdung

war — denn zufriedener und sparsamer als Bilge konnte ja Niemand sein — so durfte auch das erste nichts als Altersängstlichkeit sein.

Seb war ehrgeizig und stolz, wenn auch minder als Bilge, er wollte der Welt und vor Allem in der Welt seiner Bilge zeigen, was er vermöge, und welch' ein lustig Haus er dahinsetze. Er dankte ihr oft im Stillen, und er sprach es oft am späten Feierabend gegen sie aus, daß sie ihn vermocht habe, neu zu bauen. Wer im Dorfe ein Fuhrwerk hatte, that dem Seb eine oder mehrere unentgeltliche Baufahrten. Ein Jedes freute sich, daß die Liebesleute, die schon so lange treulich zusammenhielten, doch endlich vereinigt werden sollten, und beim Freitrunke, den Seb einzig dafür als Lohn gab, zeigte sich, daß Bilge auch reichlich mit Flaschen und Gläsern versehen war.

Die Fuhrwerke hatten viel Mühe wieder leer umzuwenden, denn das Haus wurde an das Ende der Gasse gebaut, gerade da, wo sich dieselbe sackte. Ein Zaun von kurz gehaltenen knorrigen Tannen, darein sich wilde Rosen mischten, zog sich querüber zum Schutze der dahinter liegenden Wiese, deren Waldufsprung noch zwei hohe Tannen bekundeten, die an der Westseite von Seb's Bauplätze standen; sie hätten wohl schöne Baustämme gegeben, Seb aber wollte sie erhalten, theils zum Schutze des Hauses, theils auch weil seinem nicht ungebildeten Schönheitsfinn die Bäume als erwünschter Schmuck erschienen; er hatte sie auf dem Plane gezeichnet, den er mit Hülfe des Zimmermanns von seinem Hause entworfen, und den jetzt Bilge über ihrem Stickerahmen hängen hatte. Er nannte diese beiden Tannen gerne scherzweise seinen Wald.

Den ganzen Sommer war Seb in fieberischer Aufregung und schlief keine Nacht ruhig. Er hatte, seitdem er aus der Schule entlassen war, beim Bauen geholfen, er war dessen sattfam gewöhnt, aber jetzt war's ihm allzeit als ob Steine, Rast und Mörstel auf ihn warten und ihm keine Ruhe lassen.

Oft bevor der Tag grauete, hörte man ihn meißeln und hämmern, und in der Mittagsruhe legte er den Kopf auf einen Stein und schlief eine Weile.

Seb machte die Umfassungsmauern des nur einstöckigen Hauses bis unter das Dach von Stein.

Die wilden Rosen am Baune blühten, als man das Haus richtete und der grüne behänderte Maien vom Giebel prangte.

Von der Wiese aus, die man jetzt, da das Heu eingeheimst wurde, betreten konnte, nahm sich das Häuschen gar freundlich aus und erhielt auch von dort den Namen, denn im ganzen Dorfe verbreitete sich das Wort, das Seb zu Bilge, die er dorthin geführt hatte, sagte:

„Jetzt siehst, daß ich Recht habe, ich bau' dir ein lustig Häusle.“ So hieß nun das Haus, das gegen allen Ortsbrauch sein Angesicht nicht den Menschen zuwendete, sondern hinaus ins Freie.

Seb war nicht wenig glücklich und stolz, daß die Sommerzeit noch so früh war; das Haus konnte bequem ausgebaut werden und austrocknen bis zum Herbst. Nun wurde im Innern gehämmert und gerichtet und Seb war überaus wohlgemuth, daß er nun zum erstenmale einen Bau hergestellt, den er nicht wieder verlassen sollte. Aber eben als er ans Dachdecken gehen wollte, und das verstand Seb am meisterlichsten, stand er schwindelnd vor dem Hause. Es war ihm, als möchte er selbst umfallen: die Ostseite des Hauses hatte sich ja tief gesenkt. — Seb stand lange zitternd da, es versetzte ihm den Athem, und er biß sich die Lippen blutig, als er das gewahrte. Seltsamerweise bemerkte aber der Vater nichts, ja er bestritt es dem Seb, als dieser ihn darauf aufmerksam machte, und Seb wollte selbst bezweifeln, daß er das Wahre gesehen.

Die Zuversicht auf die bisherige Untrüglichkeit seines Augenmaasses, und der Wunsch, daß es ihn doch diesmal getäuscht haben möge, stritten sich in ihm. Um diesen Streit nicht zu schlichten, und sich selber in der Schwebe zu halten, warf er den Zollstab weg, mit dem er eben sich hatte Gewißheit verschaffen wollen. Als er nun aber das Dach deckte, drängte sich ihm auch ohne Zollstock die Gewißheit auf, daß er das Rechte gesehen.

Er nagelte an der Ostseite doppelte Latten auf, er legte doppelte Ziegel, das glich wol ein wenig aus, aber doch noch nicht

genug, und jetzt tröstete ihn nur das eine, daß Niemand, selbst der Vater nicht die Senkung merkte.

Die Freude vor sich selbst war dahin, aber die Ehre vor den Menschen war doch geblieben. Er hatte dem Dorfe und der ganzen Umgegend zeigen wollen, wie man ein Musterhaus baue; es sollte ihnen der Verstand aufgehen, jetzt war es nur gut, daß er ihnen nicht aufgegangen war. Der einzige, der die Sache recht beurtheilen konnte, leugnete beharrlich, und das war den Vater. Seb hatte sich selber davon abhalten können, aber der Vater nicht, daß er nach allen Seiten ausmaß, aber noch jetzt, da er doch auf die Linie hin den Fehl kennen mußte, behauptete der Vater, daß Alles in Ordnung sei. Und das war das Klügste. Wie sollten denn fremde Leute zur Baukunst des Seb Vertrauen haben, wenn er sein eigen Haus nicht gehörig stellen und richten konnte?

Das Dach prangte bald in ungewohnter Herrlichkeit. Der neue Ziegler, der sich im Dorfe angesiedelt hatte, um als Aushelfer der Regierung die Stroh- und Schindeldächer verdrängen zu helfen, benutzte das Haus des Seb als Musterkarte und gab ihm zu dem Preise der gewöhnlichen seine neuen glasirten Ziegel. Aus einer doppelten Reihe von grünen und weißen Ziegeln bildete nun Seb die Buchstaben S. und Z. sammt der Jahreszahl auf dem Dache und Alles betrachtete staunend und bewundernd von der Wiese das schöne „lustige Häusle.“

Der Baumeister.

Im Herbst feierten endlich Bilge und Seb ihre Hochzeit. Ein seltsamer Gast war dabei, der von seinen Angehörigen, wie vom ganzen Dorfe mit scheelen Blicken betrachtet wurde. — Es war der einzige Bruder Bilge's, der als Landjäger gekommen war. — Er hatte vom Vater eine Scheu vor regelmäßiger Arbeit geerbt, und da er militärpflichtig geworden, ließ er sich nach Umlauf seiner Dienstzeit als Landjäger anwerben.

Dieses Herumschlendern behagte ihm, er aß lieber das Brod,

daß fremde Leute baden und trank noch lieber Bier, das fremde Leute brauten, als daß er selber solches bereitete. Er beredete sich dabei, daß er bei seiner Vermögenslosigkeit es doch nie zu einem eigenen Hausstande gebracht hätte, und jetzt war er „staatsmäßig“ versorgt. Wie das Dorf ihn mit einer gewissen Scheu fast wie einen Abtrünnigen betrachtete, so war auch Seb nicht eben stolz auf diese Schwägerschaft, und der Bruder Landjäger der das merkte, sagte am Hochzeitstische seiner Schwester: „Zilge, wenn dein Mann einmal gegen dich ist, wenn er vergessen sollt', wer du eigentlich bist, da wend' dich nur an mich.“

Durch den Bruder Landjäger und seine Großsprechereien war etwas Bedrücktes auf der ganzen Hochzeit. Erst Tags darauf, als die beiden jungen Eheleute allein in ihrem neuen Hause waren, ging ihnen die volle Glückseligkeit ihres Herzens auf.

Der Vater Seb's hatte in jeder Weise, außer in Bezug auf Zilge richtig prophezeit. Seb war dem Glaser, Schreiner und Hafner Geld schuldig geblieben, aber schon am ersten Tage seiner Ehe ergab sich ein glückliches Ereigniß. Der Ziegler machte mit Seb den Accord zum Bau einer neuen Hütte, und andere sprachen von Häuserbauten, die sie ihm übergeben wollten; das lustige Häusle, das er allein hingestellt hatte, brachte ihm Ehre und Vertrauen, und er redete es sich selbst als eine Kleinigkeit aus, daß es einen geheimen Schaden hatte.

Seb hatte den Gedanken nicht in sich aufkommen lassen, aber er war ihm doch manchmal durch den Sinn gefahren, daß Zilge vielleicht durch ihr Bedrängen auf ein eigen Haus seine Handwerksehre zu Grunde gerichtet haben könne; jetzt zeigte sich das Gegentheil, und er sagte ihr das dankbar ohne ihr den Vorgedanken mitzutheilen. Zilge war doppelt glücklich, daß sie mit Erfüllung ihres eigenen Wunsches noch ein weiteres Nachhaltiges bewerkstelligt hatte, daran sie kaum gedacht, von dem es ihr aber jetzt erschien, daß sie es mit kluger Berechnung beabsichtigt hätte; sie rühmte sich dessen, wenn auch bescheiden und Seb ließ ihr gerne diesen Ruhm.

Zilge war fleißig und heiter von Morgen bis in die Nacht;

die Hand, die mit dem silbernen Trauringe geschmückt war, schien auch flinker und unermüdlicher geworden. Sie wußte das Innere des Hauses so schön herzurichten, daß kein zweites im Dorfe so freundlich war.

Der Winter war mild, man konnte bis nach Neujahr im Freien arbeiten, man konnte die neue Ziegelei unter Dach bringen, in der nun Seb für ein anderes Haus die Steine meißelte. Aber auch Ungemach kam in diesem ersten Winter.

Der Vater Seb's ward schwer krank. An dem letzten Tage, als viele sein Bett umstanden und er kaum mehr die arbeitsmüden Hände erheben konnte, hieß er alle Anwesenden hinausgehen, nur Seb sollte bei ihm bleiben. Und als dieser allein mit ihm war, richtete der Vater sich auf und sagte:

„Seb, bevor es Nacht wird, komm' ich zum großen Meister. Seb, jetzt horch, ich will dir was sagen: mir schadet's nichts mehr, aber dir, dir kann's schaden; ich will Zeugen hereinrufen und will vor ihnen sagen, daß wenn deinem Haus was geschieht, ich daran Schuld bin, du nicht, du nicht. Ruf' die Leut'.“

„Nein Vater, nein, Ihr dürfet nicht mit einer Lüge aus der Welt gehen, nein, die Sünd' lade ich nicht auf Euch und nicht auf mich,“ rief Seb, und der Alte legte seine zitternden harten Hände auf das Gesicht seines Sohnes und sagte: „Hast Recht, es wär mir doch auch schwer geworden, und unser Herr Gott wird dir's vergelten.“

Bevor der Abend niedersank, der den Handwerksburschen in die Herberge ruft, hatte der alte Maurer seinen Lebensweg vollendet.

Auf dem Dorfe ist es nicht Sitte, daß um den Tod der Eltern, die satt an Jahren scheiden, sich schwere Klage erhebt; eine gewisse Dumpsheit des Gefühls, mehr aber noch die natürliche Anschauung, daß die Eltern vor den Kindern aus dem Leben scheiden müssen, und dazu der Mangel der Gesellschaftspflicht, die da nöthigt, mit einem Schmerze zu prunken, Alles das läßt solche Ereignisse viel schneller vorübergehen und man kann den Sohn in den Kleidern des Vaters, die Tochter in denen der Mutter fröhliche Wege wandern sehen.

Um so auffälliger war die ungewöhnliche Trauer Seb's, in die sich zu dem Gefühl der Verlassenheit noch das Bangen und eine drohende Selbstverantwortlichkeit mischte.

Er wies den Gedanken weit weg, daß er dem Vater die Schuld hätte aufbürden sollen, und doch kam er bald wieder. Bilge suchte ihren Mann mit inniger Tröstung aufzurichten, aber es gelang ihr nicht, sie sagte ihm, es sei so beschieden, er solle nicht mehr haben als sie auch; sie sei so auch elternlos. Er konnte und wollte ihr für diese guten Worte nicht sagen, daß ihr Vater sich nicht mit dem seinigen vergleichen könne. Erst als Bilge ihm sagte, daß die Leute seine Trauer als Reue über seine Ehe mit ihr deuten müßten, schüttelte er gewaltsam alle Trauer ab, und Frühling und Arbeit halfen ihm darin getreulich als die besten Tröster.

In diesem Frühling konnte Seb nicht nur Gesellen annehmen, es trat auch ein Ereigniß ein, das, so klein es erschien, doch ihm und Bilge große Freude machte: ein Schwalbenpaar nistete unter ihrer Dachfirste, gerade über dem Fenster, wo Bilge sticte. Die fröhlichen Verheißungen, die seit uralten Zeiten sich in den Anbau des lieblich behenden Vogels knüpfen, erheiterten Bilge: da schlägt kein Bliß ein und Friede und Ruhe ist im Hause; der Ausspruch der ganzen Lebensfreude, die sie erfüllte, knüpfte sich an die Ankunft des Vogels. Seb hatte aber noch seine besondere Freude, die er nicht aussprach. Die Wahrnehmung, daß der Vogel unter seinem Dache nistete, galt ihm als eine Gewähr, die alle Messungen zu Schanden machte; das Haus war wohlgebaut, denn der fluge fromme Vogel baut nicht unter ein Dach, das schwankend und unsicher ist. So waren die jungen Eheleute vom Kleinen aus und im Großen ihres ganzen Hausstandes heiter und werththätig.

Am Abend desselben Tages, als das neue Haus gerichtet wurde, das erste, das Seb als Meister für einen Fremden baute, wurde ihm ein Sohn geboren, und Bilge war noch am Mittage beim Baupruce gewesen.

Die ganze lustige Baugewerkschaft kam noch am späten Abend und sang vor dem Hause helle Lieder, die lustig das Thal hinab

und von den jenseitigen Bergen widerklängen. Bilge war nicht wenig stolz, da sie hörte, daß man ihr als „Frau Baumeisterin“ ein Hoch und abermals Hoch ausbrachte.

Sie lächelte ablehnend, aber sie hörte es doch gerne, wenn man sie fortan auch nur scherzweise Frau Baumeisterin hieß. Das war ein einträglicher und ehrenvoller Scherz, und einmal sagte sie sogar im Stillen zu ihrem Seb: Ein Mann, der Häuser bauen könne, brauche nicht mehr Maurermeister, er könne wohl Baumeister heißen; in dieser bösen Welt aber hätten die großen Herrn alle schönen Titel für sich allein genommen.

Seb gab seinem erstgeborenen Sohne den Namen des Schutzpatrons der Baugewerke: Johannes.

Die Schwalben vor dem Fenster zwitscherten, wenn Bilge ihr Kind in den Schlaf sang, und sie, die allezeit still und sinnend war, erweckte auf einmal einen ungeahnten Schatz von Liedern, die ihr im Gedächtnisse schlummerten; sie sang sie dem Kinde und sich selber zur Lust.

Und wenn Bilge bei der Arbeit stille war, sangen ihr die Schwalben ihre geheimnißvollen Weisen. Ja, man thut den Schwalben Unrecht, wenn man ihnen nur ein Zwitschern zuerkennt. Wenn sie so ruhig auf der Dachfirste sitzen, schlingen sie Töne in einander, so innig, so aus tiefster Seele und so fein, daß es ist als fänge Jemand das schönste Lied, aber nur mit halber Stimme, nur für sich, nur in sich hinein. Sängen die Schwalben so laut wie Nachtigall und Lerche, man hörte nur noch auf sie. Wird es einmal einen nie dagewesenen herrlichen Frühling geben, in dem das leise halbstimmige Singen der Schwalben zum schmetternden Klange wird? Oder können sie nie aus voller Brust laut hinaus jubeln, weil sie doppelten Frühling doppelte Heimath und eigentlich keines recht und einzig haben? . . . Es ist das beste Zeichen einer von Sorgen befreiten und froh geweckten Seele, wenn sie sich hinein versenken will, in das geheimnißvolle Leben von Pflanze und Thier und sich selber drin vergißt.

Bilge konnte allerlei denken und grübeln, ohne doch je in ihrer Thätigkeit lässig zu sein, ja sie war eifriger als je, ihr stetes

Denken und Arbeiten war darauf gerichtet, die Schulden, die sie noch vom Hausbau her hatten, abtragen zu helfen, und bevor das Töchterchen angekommen, war dieß gelungen. Das Haus war vollständig bezahlt und Vieles in dasselbe eingeschafft; wohlgemuther sah kein Ehepaar drein, und fröhlicher grüßte und dankte keins als Seb und Zilge, wenn sie Sonntag Morgens mit einander zur Kirche gingen und aus derselben heimkehrten. Dieser gemeinschaftliche Kirchgang ist oft eine selbständige heilige Feier, der die eigentliche nicht gleichkömmt. Zilge sagte einst auf diesem Kirchgange zu Seb:

„Wenn ich so mit dir geh, jezt vor Gott und der Welt dein und du mein, da ist mir's gar nicht als ob wir zwei Menschen wären und Jedes für sich allein gehen könnt! Und jezt können wir bald unsern Johannes mit nehmen und da sind wir dann beide in Einem Stücke. Und unser Haus hab ich mit der Nadel und du mit dem Hammer aufgebaut. Man könnt' ein Räthsel drauf machen.“

„Ich glaub nicht, daß der Pfarrer mir was besseres sagen kann als du“, erwiderte Seb lächelnd und noch in der Kirche auf ihren getrennten Plätzen schauten sie oft einander an.

Der Grund wankt.

Es war gegen den vierten Frühling, da regnete es wochenlang unablässig; man sah die jenseitigen Waldberge den ganzen Tag nicht, die Tannen an der Westseite des Hauses sausten und brausten unaufhörlich und ein brauner Strom stürzte am Hause die Wiese hinab.

Seb grub dem Wasser einen Graben, etwas entfernt von der Mauer; aber der Ziegler, dem die Wiese gehörte, that Einsprache: wenn das Wasser ungesammelt den Berg hinabrollte, tränkte es die Wiese, und jezt riß es eine tiefe Schrunde hinein, und floss unnützlich ab. Die Sache kam vor den Schultheiß, und Seb war mit seinem besten Freunde im Widerstreit.

In einer Nacht schrie Zilge plötzlich auf, sie wollte gespürt

haben, wie das Haus sich senke. Seb gestand ihr, daß das schon längst der Fall sei, er behauptete aber, daß nichts Neues geschehen, und beschwor nun seine Frau, ihre Wahrnehmung geheim zu halten, da sonst sein ganzes Ansehen und sein Erwerb zerstört würde.

Bilge faßte ihre beiden Kinder in ihre Arme, „O Gott meine Kinder! Wenn das Haus einstürzt“ — jammerte sie.

„Und an mich denkst du gar nicht?“ fragte Seb erbittert.

„Ich denk' ja auch nicht an mich“ erwiderte sie.

„Seb ging unter heftigem Regengusse hinaus und sah, daß der Ziegler den Graben zugestopft hatte, so daß das Wasser wieder zerstreut abfloß; das ganze Haus stand ringsum wie in einem Bache. Er arbeitete nun aus allen Kräften, und als der Tag anbrach, zeigte sich, daß das Haus noch um ein Merkliches gewichen war.

Seb eilte zum Schultheiß, sein Ungemach ließ sich nicht mehr verhehlen, der Ziegler sollte ihm nun dafür einstehen, aber noch als er beim Schultheiß war, kam ein Bote und rief:

„Seb, geh' heim, dein Haus ist auseinander.“ Die Sturmglocke läutete, um unter dem Regenschurze das ganze Dorf wach zu halten. Alles war um das Haus Seb's versammelt, und verzweifelnd sah dieser, daß das Haus mitten aus einander in zwei Stücke gefallen, gerade in jenem Zwischenraume zwischen dem Buchstaben S und Z war das Dach auseinander gerissen. Man eilte in das Haus, um die Frau und die Kinder zu retten und vom Regen triefend brachte man sie heraus. Bilge schien ganz verwirrt und besinnungslos. Sie hatte keinen Versuch zu ihrer Rettung gemacht, sie sprach kein Wort, hielt ihre Kinder fest in ihren Armen und ließ sich dieselben von Niemand abnehmen. Erst als man ihr sagte, daß sie nicht mehr in das Haus zurückkehren dürfe, erst als ihr die Nachbarn anboten, daß sie bei ihnen wohnen möge, sagte sie:

„Soll ich denn nicht mehr in meinem eigenen Haus wohnen? in einem fremden?“

Der Käufer hatte eine hohe thurmartig zugespitzte Beuge

Faßbretter neben dem Hause Seb's stehen, sie waren nicht zusammengestürzt, weil das Wasser durch die Zwischenräume durchfloß. Seb biß auf die Lippen, als der Küfer ihm selbstgefällig sagte: „Ich kann allem Anschein nach besser bauen als du.“

Während man Zilge und die Kinder nach dem Nachbarhause brachte, wurden mächtige Stützen an das Haus angestemmt, daß es nicht vollends einstürze. Dampf tönte das Schreien und die Artschläge mitten im Regenssturme . . .

Der blaue Frühlingshimmel spannte sich über die reichgetränkte, grüne Erde, die Schwalben kamen wieder, aber Seb riß denen an seinem Hause das Nest ein. Diese scheinheiligen Thiere hatten also doch gelogen! Sie sollten darum auch nicht mehr bei ihm wohnen. Sie umzwitscherten ihn wie vorwurfsvoll, während er sein Haus wieder zusammenrichtete, aber er war jetzt ingrimmig auf Alles in der Welt, was auf der Erde, in der Luft und im Himmel. Es hatte im wahren Sinne des Wortes Unglück auf ihn herabgeregnet. Bei dem Rechtshandel mit dem Ziegler hatte er Nichts gewonnen als einen unveröhnlichen Feind. Mit knapper Noth hatte er vom Bauamte die Erlaubniß erhalten, sein Haus wieder aufzurichten, und noch schwerer ging es, eine Hypothekenschuld auf dasselbe aufzunehmen, daß er neu bauen könnte.

Die Bauverträge, die er für diesen Sommer abgeschlossen hatte, wurden ihm entzogen, und er wagte es nicht vor Amt deshalb zu klagen; ja die Bauten, die er schon ausgeführt hatte, ließen die Besitzer noch einmal gerichtlich besichtigen und mancher Uebelstand kam dabei zu Tage. Von Gesellenhalten war jetzt keine Rede mehr, er mußte froh sein, wenn man ihn selber als Gesellen annahm. Während er jetzt einsam arbeitete, und nicht mehr wie ehemals mit dem Vater, und doppelt schwierig weil er ein verpfushtes Werk einzurenken hatte, gingen ihm schwere Gedanken durch die Seele. Er mußte darüber nachdenken, wie es denn wäre wenn er die letzte Handreichung des Vaters nicht abgelehnt hätte, und jetzt sah er auf einmal, daß das Rechtichaffene auch das Klügste ist. Läge auch die ungerechte Schuld auf dem

Vater, er selber wäre dadurch doch nicht frei. Darum ist es doppelt gut, daß der Name des Vaters rein geblieben, und sein Segen wird nicht ausbleiben. Oft wenn Seb der Arbeit überdrüssig war, warf er seinen Hammer weg und nahm den vom Vater ererbten auf, und Alles ging so leicht von Statte, als ob ein Anderer für ihn arbeite. Solche Befreiung gelang aber nur in einzelnen Stunden.

Jeden Morgen, wenn er auf die Baustätte kam, seufzte er tief und ließ die Hände hängen. Jetzt mußte er jede Baufuhre bezahlen und fand dabei noch unwillige und höhrende Helfer. Sein ganzer Ruf, sein Glück und sein Besizthum war dahin, und Alles das, weil er sich hatte verleiten lassen, einen stolzen und eigenen Bau auszuführen. Ein längst erstorbener Reim trieb wieder neue Knospen. Er gedachte jetzt, daß sich Bilge berühmt hatte, sie habe ihn zu dem Baue gedrängt, um seinen Ruf dadurch zu gründen. Er machte ihr nun darob Vorwürfe, daß sie ihn zum Hausbaue verführt habe und als sie erwiederte:

„Ich bin unschuldig. Wenn du kein Haus allein bauen kannst, hättest es sollen bleiben lassen“, da war er doppelt grimmig; auch sie verletzte seine Handwerksehre; sie sagte zwar nur, was alle Leute sagten, aber eben das sollte sie nicht, meinte er, sie sollte sein Ungeschick für ein Unglück ansehen.

Als er dies mit Schmerz und Zorn darlegte, suchte sie ihn damit zu beschwichtigen, daß sie sagte:

„Vielleicht ist dein Vater selig schuld, du hast ihm immer zu viel gefolgt.“ Das hieß aber ein Feuer mit Del löschen wollen. Seb wurde ob dieser Rede noch ingrimmiger.

Oft war es ihm, als sollte er alles Handwerksgeschirr wegwerfen und in die weite Welt laufen; hier zu Lande war sein Ruf auf ewig vernichtet, und er kam nie mehr zu seiner alten Festigkeit. Aber er blieb doch.

Von allen Bauverträgen, die ihm gekündigt worden, war ihm doch einer geblieben, nämlich das Umdecken des Kirchendaches und des Thurmes mit neuen glasirten Ziegeln.

Der Stiftungsrath hatte die Uebertragung an Seb aufrecht

erhalten, obgleich bei seinen jetzigen Vermögensverhältnissen von der ausbedungenen vierjährigen Gewähr füglich nicht mehr die Rede sein konnte.

Raum war das Haus nothdürftig hergerichtet, und die Familie wieder eingezogen, als Seb sich an den Kirchenbau machte; er hoffte wieder frischer zu werden, wenn er nun wieder eine fremde Arbeit ausführte. Aber auch auf dem Kirchendache vergaß er sein Unglück nicht.

Die Wege der Eignsucht sind tief verschlungen. Seb wälzte immer wieder die wesentliche Schuld seines Ungemaches auf Bilge, sie hatte ihn als hoffärtige Bierbrauerstochter dazu verleitet ein eigen Haus zu bauen. Freilich konnte er sich immer nicht verhehlen, daß ja Alles gut wäre, wenn er gut zu bauen verstanden hätte und Bilge hatte keine Schuld daran, daß er seiner Unerfahrenheit vertraute und die Warnungen des Vaters überhörte, aber doch ließ ihn der Gedanke nicht los: das ganze Unglück wäre nicht da, wenn er nicht ein eigen Haus gebaut hätte. Wäre er seinem Plane gefolgt und hätte er nun sein Geld in einem Acker stecken, könnte man es leichter wieder herauskriegen und sein Glück an einem andern Ort versuchen, die Welt ist ja so weit. . . Bei dieser letzten Wendung seines Nachdenkens hielt er oft still, und ihm schwindelte nicht vor der sichtbaren Tiefe unter ihm, aber vor einer andern, die sich in ihm aufthun wollte. Und zu diesem innern Sinnen gesellte sich plötzlich ein äußeres Wahrzeichen.

Zu allen Zeiten hat das zweislerische und sorgenvoll bewegte Menschenherz sich gern aus dem umgebenden Naturleben, das sich in stetigen Gesetzen hält und bewegt, Rath und Richtung erholt.

Als Seb dem Storchenneste auf dem Giebel nahe kam, starrte er lange darauf. Das Storchennännchen war schon da, es säuberte das verlassene Nest und setzte es neu in Stand, es hungerte gern bei der Arbeit, und erst wenn Alles wieder in der Richte, und Nahrung wieder ringsum vollauf, fliegt es zurück und holt das Storcheweibchen. Das Weibchen in der Ferne

klagt nicht und jammert nicht, denn es weiß, der Mann baut und sorgt in der Ferne und holt es zur Zeit . . .

Der Speisbub, der für Seb den Mörtel auf das Dach trug, hatte ihn schon zweimal angerufen, aber er hörte nicht und starrte auf das Storchennest. Endlich machte er sich wieder an die Arbeit.

Er verhöhnte sich und Bilge oft, indem er am Abend sagte: „Jetzt hast doch kein eigen Haus, jetzt hat's die Hypothekenschuld.“ Selbst die wiederkehrende heitere Laune der Bilge mißstimmte ihn. Er sah darin den thatsächlichen Beweis, daß sie alle Schuld auf ihn wälze und sich gar keinen Theil davon zuerkannte.

Auf schwindelnder Höh'.

Am Morgen als das Decken des Thurmes beginnen sollte that Seb seine silberne Taschuhhr aus der Tasche und hing sie an den Nagel.

„Warum thust das? Nimm sie nur mit,“ sagte Bilge.

„Ich hör' auf dem Thurme schon schlagen, und . . . man weiß nicht, es kann einem was passieren, man . . . man kann sich stoßen.“

„Seb, sei heiter, unser Herrgott hält doch seine Hand über uns —“

„Ja, er kann aber keinen Regen schicken, der mir die Hypothekenschuld abwascht.“

„Mit Fleiß und Sparsamkeit können wir schon manches abtragen, bet' nur recht eh' du auf den Thurm steigst, und bet auch, wenn du oben bist.“

„Bet' du, du hast's an deiner Stickerie da geschickter.“

„B'hüt' dich Gott Seb, und geb mir auch ein' Hand.“

„Ich bin zu alt zu solchen Kinderpossen, du hast mich lang genug warten lassen.“

Dennoch küßte Seb beim Weggehen die Kinder, und reichte auch Bilge die Hand. Bilge, die sonst keine Minute unnöthig von ihrem Stickerahmen aufstand, nahm das eine Kind auf den Arm und das andere an die Hand, und stand lange Zeit auf der An-

Höhe hinter der Kirche und schaute hinauf zu ihrem Manne auf dem Thurme. Aber Seb schaute sich nicht um.

Es ist eine alte weise Regel der Dachdecker, daß sie nicht über sich und nicht unter sich schauen dürfen; blickt einer nach den ziehenden Wolken so zieht es ihn unwillkürlich mit fort, hinein, hinauf in das wogende Wolkenmeer, und die Wolken treiben ein falsches Spiel, sie nehmen ihn nicht auf, die Erde läßt ihn nicht, und zieht ihn zerschmetternd zu sich nieder.

Das aber thut sie auch, wenn der in der Höhe schwebende hinabschaut auf die Erde, sein Fuß gleitet und er stürzt und zerschmettert.

Seb mußte immer an jenen grausenhaften Moment denken, wenn er bald zwischen Himmel und Erde schweben wird, er greift aus und nirgends ein Halt, nirgends als im Tode . . .

Den Blick auf das Nächste geheftet, arbeitete Seb weiter, und das ist die sicherste Gewähr, man steht fest, als stände man auf ebenem Boden. Wie der Blick am nächsten haftet, so hat auch der ganze Körper eine Ruhe und Sicherheit an ihm.

Tagelang war Seb auf dem Kirchturme, und seine unheimlichen Gedanken verließen ihn nicht. Das alte Uhrwerk im Thurme, das im Innern mit einem Bretterdache gedeckt war, schnurrte und surrte, und wenn es eine Stunde anschlug, dröhnte es Seb durch Leib und Seele, aber immer sah er keinen andern Ausweg als den jähen Tod. Er liebte sein Weib und seine Kinder, aber er sagte sich, daß er ihr Elend nicht ertragen könne, und dazu noch die Unmacht ihnen zu helfen; starb er und starb er im Dienste der Gemeinde, mußten gute Menschen, ja die Gemeinde mußte sich der Verlassenen annehmen; bei eignen Lebzeiten wäre das nie geschehen, und er hätte das nie ertragen. Das stand fest.

Der Küster rief eines Mittags Seb in die Glockenstube, er mußte zu einem Leichenbegängnisse laufen und fürchtete, daß es dem auf dem Thurme Arbeitenden Schaden thun könne. Seb stand in der Glockenstube und um und um umdröhnt von den gewaltigen metallenen Klängen rannen ihm die Thränen aus den Augen und er wischte sie mit harter Hand ab.

Als er wieder auf das Dach stieg, war es ihm, als müßte er jetzt sein Schicksal vollenden, aber der über dem Abgrund schwebende Geist wird oft an unscheinbar dünnen seltsam verschlungenen Fäden gehalten. Die Leute sollten nicht sagen, der Seb habe weder eine Grundmauer legen, noch einen Thurm decken können; seine Handwerksehre mußte für ewige Zeiten fest stehen; er wollte nicht von einer halbfertigen Arbeit sich davonmachen. Er legte jeden Ziegel und strich jede Kelle Mörtel fest, daß sie für die Ewigkeit haften. Trauernd sollten die Menschen bekennen was der Seb für ein Mann gewesen.

Daheim redete Seb fast gar nichts, es war ihm unheimlich bei Weib und Kindern, er kam sich wie ein Gespenst vor, das hier noch umwandelte, er hatte sie ja verlassen, er verließ sie ja bald.

Am letzten Morgen ließ Seb vom Küster die Thurmuhr stellen, er behauptete, daß er heute das Summen und Surren und gar das Schlagen nicht vertragen könne. Lautlose Stille lag nun über dem ganzen Dorfe, als Seb auf das Thurmdach heraustrat, und wie heute keine Stunde schlug, so mußte Alles still daran denken, in welcher gefahrvoller Lage heute Seb schwebte.

Er war noch nicht lange an der Arbeit, als er plötzlich ein Klappern hörte, er schaute sich um — der Storch war mit seinem Weibchen angekommen und zeigte ihm unter seltsamem Verbeugen und in die Brust werfen das neu hergerichtete Haus und die ringsum frühlinggrüne Welt; das war ein Schnattern und Klappern und bedächtig fröhliches Gethue, und jetzt flogen die Wandervögel auf. Halt! fast wäre unfreiwillig zur Wahrheit geworden, was Seb so lange als Vorsatz im Sinne hatte, er war ausgeglitten, er hielt sich noch am Vorsprunge fest. Er hatte dem Fliegen des Storchpaares zugeesehen, wie sie so wohligh in der Luft schwimmen und ohne sich zu stoßen und zu schwingen ruhig schweben und wieder in schiefen Bogen ins Nest sich senken.

Als sich Seb wieder aufrichtete, belebte ihn plötzlich ein neuer Gedanke: er hatte den Tod überwunden, er wollte leben und Bülge und dem Dorfe zeigen, was er vermag; sie sollten eine Weile noch schlechter von ihm denken, dann aber — — Seb

hielt sich mit beiden Händen fest und schaute hinaus in die weite mit Blüthenbäumen besäte Welt, und in den blauen Himmel.

Lange schweifte sein Blick in der Landschaft umher mit neugeborner Lust sie anschauend: Dort drüben steht der Gemeindegewald auf dem Berge, und hinter dem Berge thürmen sich andere, und Felder und Dörfer breiten sich weitaus, und näher. Wie still stehen die Bäume im wogenden Korn und als grüne Bänder ziehen sich die Gartenhecken dorthin, und dort das kleine Geschöpf, das mit den kleinen Thieren im Brachfeld pflügt, und hier unten der Ameisenhaufen, den man ein Dorf nennt — Ein Narr ist, der sich aus dieser schönen, offenen Welt hinaustreiben läßt.

Seb suchte unter dem Häusergewirre sein eigen Haus, er fand es bald, er konnte es gar nicht begreifen, daß er sich da wieder in Noth und Sorgen hineindrängen sollte.

„Ich will ein größer Theil an der Welt haben“, sagte er vor sich hin. —

Die Arbeit ging rasch von Statten. Der Schlosser und sein Geselle kamen mit dem neu vergoldeten Kreuze, Seb ließ es sich heraus reichen und steckte es auf die Thurmspitze. Die Schlosser nieteten das Kreuz im Innern fest, und als dieß vollendet war, ließ sich Seb die neuen Strümpfe und Schuhe herausreichen, die nach altem Brauche die Gemeinde dem geben muß, der das Kreuz auf den Thurm setzt. Seb schwang sich keck hinauf zu dem Kreuze und abwechselnd es mit dem einen und dem andern Arme umklammernd, zog er hier hoch oben die neuen Schuhe und Strümpfe an. Er schaute nicht hinab, wo eine große Menschenmenge versammelt war, er hörte nur von dort Jauchzen und Wehklagen, es war ihm, als hörte er seinen Namen rufen, bald in Angst bald in Freude.

Wie zum Spotte warf er seine alten Schuhe hinab auf das Dorf, schlüpfte durch die Lucke in die Glockenstube, füllte die Oeffnung aus und stand endlich wieder unten auf dem Boden unter der staunenden Menge.

Noch fühlte er sich wie taumelnd, aber mitten im Taumel

triumphirte sein Herz, sie hatten Alle bewundernd einsehen gelernt, welch' ein muthvoller, geschickter Mann er war; und sie sollten noch weiteres Unerwartetes kennen lernen. Bilge war nicht unter den Versammelten. In seinen krachneuen Schuhen mit dem siegreichen Handwerkszeuge in der Hand ging Seb wie ein Siegesheld durch das Dorf.

Aus allen Häusern glückwünschte man ihm, als käme er von einer großen Reise, er dankte freundlich. Es war ein zweideutiges Lob, als ihm sein Nachbar der Rüfer sagte: „Es scheint, du kannst besser in den Himmel als in den Boden bauen.“ Dennoch gab er ihm den Auftrag andern Tages eine eingesunkene Gartenmauer hinter dem Hause herzurichten, da sonst aller Boden abrutsche. Seb sagte nicht zu und lehnte nicht ab.

Zu Hause traf er Bilge am Sticklehnen, sie beugte ihr Angesicht tief auf denselben und redete kein Wort. Er nahm die Taschenuhr vom Nagel und steckte sie wieder zu sich. Die ganze Welt hatte ihn triumphirend begrüßt, und nur Bilge sprach kein Wort.

Er wollte eben im Zorn darob die Stube verlassen, als er an der Thüre wieder umkehrte und fragte:

„Bilge, verdien' ich gar kein Wort?“

Sie antwortete nicht und stückte weiter.

„Red', verdien' ich gar kein Wort?“ wiederholte er zornig.

„Mehr als eins,“ erwiederte sie endlich, ohne aufzuschauen.

„Und was?“

„Was ich nicht sagen will.“

„Du mußt aber.“

Laut weinend klagte nun Bilge, wie sündhaft er mit seinem Leben gespielt habe, daß doch ihr und den Kindern gehöre. Seb stand einen Augenblick erschüttert von diesen Worten, und halb im Scherz erklärte er, daß die Gemeinde sie und die Kinder hätte erhalten müssen, wenn er gestorben wäre.

Mit einem eigenthümlichen Troste entgegnete hierauf Bilge, daß sie allein sich und die Kinder erhalten könne, und sich nie von der Gemeinde erhalten ließe.

Es durchzuckte Seb sichtbar, als er das hörte, aber er sprach lange nicht. Endlich erzählte er Bilge lachend, was das für eine Lustbarkeit, ein Kniren und Klappern und Schwingen gewesen sei, als heute der Storch mit seinem Weibchen ankam.

„Die fangen jetzt von Neuem zu haufen an,“ schloß er, „und das Weible ist ganz glücklich, weil sie eine Zeitlang von ihrem Manne fortgewesen ist, und er das Haus neu hergerichtet hat.“

„Was geht mich das dumme Zeug an?“ schalt Bilge schon im schwindenden Unmuth, und Seb war froh, daß sie nicht mehr merkte und nicht mehr sagte.

Drei Tage arbeitete er nun an der Gartenmauer hinter des Küfers Haus, und oft, wenn er aufschaute nach dem in der Sonne blinkenden Thurmkreuze, dachte er mit Schauder daran, wie er da oben geschwebt, und welche Gedanken ihm durch die Seele zogen, und doch waren es in Lust und Leid Uebermüthige gewesen; jetzt aber stand er wieder auf ebenem Boden in einem Gartenwinkel und führte eine ärmliche Mauer auf. Wie er die Steine wälzte und meißelte, hob und legte, so hob und legte er manchen Gedanken hin und her, aber wie er's auch richtete, es blieb bei dem alten Vorsatz, wie bei einem unabänderlichen Baurisse. Am dritten Abend war die Mauer fertig und Seb raffte mit einem schweren Seufzer sein Handwerkszeug zusammen. Er wußte es, das war seine letzte Arbeit im Dorfe. Er war jetzt los und ledig.

Am Morgen früh zog er seine Gemeindegemeinde an und sagte Bilge, daß er sich in der Fremde Arbeit suchen wolle, hier zu Lande, wo er Meister sei und Gesellen gehalten habe, könne er nicht mehr als Geselle arbeiten. Bilge, die ehemals seinen Stolz gereizt hatte, daß er Meister werden und selbst Bauten aufführen solle, wollte jetzt diesen Stolz beschwichtigen, aber es gelang ihr nicht mehr und sie ließ endlich Seb mit bangem Herzen scheiden.

Er sagte ihr noch, wie viel sie von der Gemeinde für den Kirchenbau zu bekommen habe und hing seine Uhr, die er schon in der Tasche hatte, wieder an den Nagel. Bilge wollte, daß er

sie mitnehme, er aber willfahrte ihr nicht und sagte, sie könne sie verpfänden, wenn sie kein Geld mehr habe. Wiederum stolz schwur sie, daß das nie geschehen würde, und endlich ging Seb von dannen.

Die Kinder schliefen noch, das kleine Töchterchen mit seinen rothgeschlafenen Backen zuckte zusammen als er es küßte, und der Knabe Johannes, der unbewegt fortschlief, schrie noch als Seb die Hausthüre zumachte, plötzlich:

„Vater bleib' da!“

Seb reichte noch Bilge die Hand, preßte die Lippen zusammen, und fort rannte er, als jagte Jemand hinter ihm drein.

Ein Bauer der am frühen Morgen seine Wiesen im Thale wässerte, sah den Seb lange, wie er dem Storchenpaare zuschaute, das gemächlich steif und stillernst durch die Wiesen stelzte, die Füße hoch hob, und mit Kopf und Hals stets rechts und links nickte. Als der Bauer den Seb anrief, sagte dieser: „Ich geh auch in die Fremd, und komm vielleicht vor dem Winter oder Frühjahr nicht wieder.“ Der Nachbar Rüfer traf Seb in der Stadt, und ihm gab er den ausdrücklichen Auftrag, seiner Frau die Botschaft zu bringen, sie möge keine Sorgen haben, wenn sie vielleicht lange nichts von ihm höre.

Das waren die letzten Nachrichten, an denen Bilge lange ihr Hoffen und Harren befriedigen mußte.

Siebenmal einsam.

Schon am ersten Tage nach Seb's Abwesenheit hatte Bilge fast keine Ruhe mehr am Stidrahmen, ja, was ihr seit Jahren nicht geschehen, traf ein, sie mußte die Arbeit eines ganzen Tages wieder austrennen, und da sie keines Tageslohn's entrathen konnte, mußte die Nacht das Verfehlte wieder einbringen.

Sie hatte stets einen halben Gulden besonders gelegt, damit sie den Brief gleich bezahlen könne, den Seb ihr aus der Fremde schicke, und sagte sie sich auch wieder, daß er von seinem Verdienste den Brief frei machen könne sie rührte doch das Geld

nicht an. Oft mußte sie in überwallender Empfindung sich aufrichten, wenn sie daran dachte, wie lieb sie doch ihren Seb hatte, und sie machte sich Vorwürfe, daß sie ihm das nie so gezeigt; sie beruhigte sich aber bei dem Gedanken, daß sie bei seiner Heimkehr ihm den Himmel auf Erden schaffen wolle. Sie sah jetzt die Rechtschaffenheit und den Biedersinn Seb's in vollem Glanze, und wie getreu und sparsam er war, und wie er sie hoch hielt. Keine Frau weit und breit hat einen brävern Mann. Ja, sie schalt sich innerlich, daß sie nach Vollendung des Kirchendaches ihn nicht gelobt habe, sie hatte ja selber diesen übermüthigen Ehrgeiz in ihm gepflegt.

Während sie sonst den verdienstlosern, Del und Holz verzehrenden Winter fürchtete, freute sie sich jetzt darauf; da kehrt Seb heim, und sie sah oft staunend auf die Kinder, sie war jetzt sehnlicher nach ihm, als da sie Braut war. Ihr Herz pochte so heftig, wie an jenem zweiten Abend, nachdem sie ihn Tags vorher zum erstenmale geküßt, alle Küsse, die ihr Seb je gegeben, entbrannten jetzt wieder auf ihren Lippen, und leise und verstohlen sang sie sich jetzt am Stickrahmen die Lieder, die sie einst mit Seb gesungen. Der kleine Johannes hütete sein Schwesterchen gut, und Bilge hatte viel stille Zeit zum stillen Denken und Grübeln. Wenn der kleine Johannes am Abend betete und den Vater in Gottes Schutz befahl, sprach sie dem Kinde immer die Worte leise nach, und oft in stiller Nacht schaute sie stundenlang zu dem Fenster hinaus über die Wiese nach den jenseitigen Waldbergen, die waren auch dunkler als die Nacht. Bilge war es oft so bange, daß sie fast laut aufschrie, und doch schalt sie sich wieder ob dieses ungerechten Zagens; sie zwang sich zur Munterkeit. Als aber der erste Schnee fiel wurde sie plötzlich tief traurig, sie beredete sich, daß wol in den wärmern Ländern noch heller Herbst sei, aber immer mehr sagte ihr eine innere Stimme: Er kommt nicht, er kommt nie mehr, du bist einsam und verlassen... Sie wollte diesen Gedanken wieder ausreißen, er sollte sie nicht hindern ihrem Manne mit voller Liebe entgegen zu kommen, und hundertmal ließ sie sich von Johannes die Worte vorsagen, die

sie ihn gelehrt hatte, daß er den Vater damit bewillkomme, bald ließ sie auch das und pries im Stillen das Glück des Kindes, dem ein Entfernter ganz aus dem Sinne schwindet, wenn man es nicht geflissentlich daran erinnert.

Die fröhliche Weihnachtszeit kam; nur um den Kindern Wort zu halten, zündete sie ihnen einen hellen Baum an, und es schnitt ihr in die Seele, als das Kind von selbst sagte: „Gelt Mutter, weil der Vater nicht kommen ist, darum kriegt er auch nichts?“ Einen Baum voll Liebesflammen hatte ihm Bilge entzünden wollen, jetzt war Alles dunkel und ausgestorben. Auf einmal stieg eine freudig traurige Tröstung in ihr auf: Seb ist krank, er kann nicht kommen, aber warum schreibt er nicht, und läßt nicht schreiben? Vielleicht hat ihn ein jäher Tod ereilt, er war ja so übermüthig feck, und seit dem Einsturze des Hauses doppelt verwegen. Bilge glaubte vor zweislerischem Sinnen und Grübeln vergehen zu müssen. Nicht umsonst wohnte sie in einem Hause, dessen Einsturz man allzeit befürchten mußte. Um Fastnacht hörte Bilge, daß der alte Kamerad Seb's, der Maurer in Weitingen, den Sommer über mit Seb gearbeitet hatte, und Nachricht von ihm geben könne. Sie übergab ihre Kinder dem Nachbar Küfer, und wanderte im Schneegeßtöber nach Weitingen. Sie kam mitten in den Faschingsjubil, sie mußte Alles mit traurigem Herzen mit ansehen, denn der Maurer spielte selber eine Rolle darin. Endlich berichtete er ihr mitten unter dem Wirthshauslärm, daß er allerdings bis zum Herbst mit ihrem Manne gearbeitet habe, sie brauche aber nicht traurig sein, denn ihr Mann sei überaus lustig gewesen, und habe gesagt, er gehe noch weiter, vielleicht in die neue Welt, seine Frau habe ihn bis zur Hochzeit lange warten lassen, jetzt könne sie nachher auch sich daran gewöhnen. Bilge bat und beschwor ihn, mit ihr keinen Faschingscherz zu treiben, darauf ward der Mann böse, ließ sie stehen und mengte sich unter das lustige Lärmen. Auf dem Heimwege war es Bilge einmal, als müsse sie auch sich in die weite Welt stürzen. Warum war sie allein festgebannt? Waren denn die Kinder nicht so gut die seinen wie ihre? Da überlief es sie plötzlich eiskalt und

bis ins Herz hinein schauerte sie, und sie stieß in die schneebedeckte Welt hinein einen gräßlichen Fluch gegen ihren Mann aus. Ein wirbeliges Taumeln, eine Schlassucht ergriff sie, daß sie mit starren Händen sich die Augen rieb, aber der Schlaf wollte sie überwältigen, schon wollte sie sich niederlegen, da schoß sie auf, schlief sie hier ein, war sie des Todes. „Meine Kinder! Meine Kinder!“ rief sie im Weiterschreiten, und rannte aus voller Macht dahin, bis sie endlich ihre Schritte mäsigte. Zwiefach arm kehrte Zilge wieder heim, sie war verlassen und von Haß erfüllt. Und doch als sie von fern ihr Häuschen wiederum sah, überkam sie ein gewisses Gefühl der Geborgenheit; draußen ist die Welt so kalt und starr, da ist doch eine warme sichere Stätte, da bist du daheim und mit Fleiß und Ergebung wird sich alles ertragen lassen. „Gott sei Lob und Dank, daß ich gesund bin,“ sprach sie vor sich hin und faltete die starrkalten Hände. Als am Abend der kleine Johannes in sein Nachtgebet seinen Vater einschloß, fuhr sich Zilge mit der Hand über die sträubenden Haare: das Kind segnete den, dem sie heute geflucht, der ganze Jammer ihres Lebens sprach sich da aus, Segen und Fluch, Liebe und Haß stritten mit einander. Welches wird die Oberhand behalten? . . .

Der Morgen nach einem erfahrenen Ungemache erweckt doppelte Pein, und doch hat sich dabei der erste grelle Schmerz im Schlaf geklärt. Zilge wußte nun, was sie zu ertragen hatte, und nur eine Weile konnte sie sich der schmerzgelähmten Mattigkeit hingeben, die Alles absichtlich noch mehr verkommen läßt, und sich fast dessen freut, daß Schlag auf Schlag das Schicksal peinigt.

Am ersten Sonntag, nachdem sie die Gewißheit ihres Unglücks hatte, durchblätterte sie das Gesangbuch hin und her, endlich stand sie auf und sagte:

„Da stehen Lieder und Gebete für alle Leiden und Krankheiten, für meines nicht, das ist unerhört, das hat noch keine Menschenseele erlebt.“

Zilge erinnerte sich jetzt, daß ihr Mann ihr die Gemeindeversorgung in Aussicht gestellt, ihr Ehrgefühl und ihr Stolz erhob sich, sie wollte der Welt zeigen, wer sie sei, und es erschien

ihr als eine erquickende Rache an ihrem Manne, er mußte es doch einst erfahren, daß sie ohne ihn das Haus im Stand gehalten, sein böser Vorsatz, sie ins Elend zu stürzen, sollte zur Lüge werden. Allem, was Bilge nun unternahm und sann, lag das Gefühl des Hasses gegen ihren Mann zu Grunde, sie verschloß das aber in sich vor fremden Menschen, nur manchmal konnte sie nicht umhin gegen die Kinder ihrem Herzen Lust zu machen.

Der Frühling kam, er brachte keine Wasserfluthen mehr, die Storchen waren wieder da und ein Schwalbenpaar nistete wieder über dem Fenster Bilge's. Bilge lebte ruhig und still. Nur zwei Vorkommnisse plagten sie vielfach. Wenn sie über die Straße ging, fragte sie Jedermann: „Hast noch keine Nachricht von deinem Seb?“ Die Menschen hielten sie für herzlos, weil sie nicht Jedem den Gefallen that, mit der ganzen Ausbreitung ihres Kummerdarauf zu antworten, und man glaubte es ihr doch nicht, daß Seb nicht in heftigem Zante von ihr gegangen sei. Ja, Manche glaubten ihr Mitleid nicht anders bezeigen zu können, als indem sie ihr vorhielten: „Wie wird's deinen armen Kindern gehen, wenn du einmal krank wirst?“ Am erbittertsten war aber Bilge, wenn man ihr vorwarf, wie unklug es von ihr war, daß sie sich ehemals nicht besser in die Launen der Rüferin gefügt hatte, sie wäre an Kindesstatt angenommen und Haus und Acker der Rüferin wären nicht verfremdet worden an die Verwandte von Weitingen.

Eine zweite viel schwerer abzuwehrende Störung brachte der Bruder Bilge's, der nach der nahen Amtsstadt versetzt war, er wußte seine Schwester nicht anders zu trösten, als indem er Feuer und Flammen gegen Seb spie und ihm alles Schlechte nachsagte, und dazu hatte er noch Streit mit Bilge, weil sie das nicht dulden wollte; er schwur, Seb „mit Gusto“ krumm zu schließen, wenn er ihn fände, er prahlte mit der Kenntniß seines Amtsstils, indem er ihr den Steckbrief vorles, den er gegen Seb erlassen wolle, aber Bilge behauptete, daß Niemand dazu ein Recht habe als sie, und der Bruder kam mit der Zeit oft ins Dorf, ohne sie heimzusuchen. Der Pfarrer kam auch bisweilen

zu Zilge und lobte sie ob ihrer milden Ergebung und ihrer ehrenhaften Thätigkeit. Sie nahm das letzte, das sie verdiente, eben so an, wie das erste, das sie nicht verdiente. Niemand sollte wissen was in ihr vorging.

Die traurigste Zeit war für Zilge Pfingsten, und die hellen Sommersonntage. Da saßen Nachmittags die Frauen unter einem Nußbaum, oder vor einem Hause auf der Bank und plaudern allerlei. Zilge war so viel allein, daß sie an diesen Tagen sich auch zu den Menschen gesellen mußte, aber sie wußte nicht wohin; sie gehörte nicht zu den Mädchen, nicht zu den Frauen und nicht zu den Wittwen. Das stille ewige in sich Hineinleben hatte ihre Empfindung krankhaft geschärft, und jetzt gab ihr doch die Welt eine, wenn auch nicht wohlthuende Heilung. Zilge gewahrte bald, daß die Unempfindlichkeit und Theilnahmslosigkeit der Menschen doch auch ihr Gutes hat. Die Welt nahm ihr Schicksal viel unbefangener, viel nüchterner: sie ist eine verlassene Frau, das ist schon oft dagewesen, und wird noch mehr kommen. Diese Nüchternheit der Welt hat Anfangs etwas furchtbar Erkältendes, allmählig stellt sich aber die Erkenntniß ein, daß die Welt fremdes Ungemach alsbald so nimmt, wie man es im Verlauf der Zeit doch selber auch nehmen kann und muß. Zilge war anfangs erstaunt, daß man sie darob nicht schalt und höhnte, sondern es natürlich fand, wenn sie auch einmal unwillkürlich lachte und scherzte, und manchmal erschien es ihr selbst, als ob ihr Ungemach gar kein so außerordentliches wäre. Man sprach von Wiedergekehrten, und wie doppelt glücklich die Menschen dann miteinander wurden. Wenn Zilge das hörte gab es ihr einen Stich durch's Herz, ein heimliches Labjal, der Haß gegen ihren Mann sollte ihr dadurch entrisßen werden, und doch konnte sie sich des Einflusses nicht erwehren. Es gab Stunden, wo ihre Wangen glühten, und sie sich dachte, daß sie ihren Mann mit offenen Armen empfangen würde, und wieder andere, wo sie die Zähne knirschte, und ihn erwürgen wollte, wenn sie ihn wieder sah.

Von Zeit zu Zeit klopfte Zilge die Sonntags-Kleider ihres Mannes aus, die er daheim gelassen hatte. Die Leute riethen

ihr, diese Kleider zu verkaufen, aber sie konnte sich dazu nicht verstehen. Tief erschreckt wurde sie aber einst, als sie mit dem Kleiderausklopfen beschäftigt, den kleinen Johannes sagen hörte: „Nicht wahr Mutter, wenn der Vater da wär', thätest ihn auch so ausklopfen, wie den Rock da?“ Bilge schauderte vor dem was sie und vielleicht auch andere in der Kindesseele gepflanzt hatten, aber sie konnte es nicht mehr ausjäten.

Im dritten Herbst kam ein Brief von Ausgewanderten aus Amerika, worin es hieß, daß Seb auch dort sei und viel Geld verdiene. Wieder bestürmten wechselnde Gefühle das Herz Bilge's, aber der Unmuth behielt die Oberhand. Konnte Seb nicht selbst schreiben oder etwas schicken? Sie wollte ja gerne seiner in Geduld harren. So oft nun Jemand kam und von Amerika sprach, jammerte Bilge viel und es war ein seltsamer Treffer, daß der kleine Johannes, wenn man ihn fragte: „Wo ist dein Vater?“ immer antwortete: „In Jammerika.“ Er ließ sich nicht dazu bringen, das Wort richtig auszusprechen, und die Leute erlustigten sich zuletzt daran, und im Dorfe sagte man eine Zeitlang nie anders als: „Jammerika.“

In demselben Winter kam in der That auch ein Brief von Seb aus der neuen Welt. Er traf Bilge am Krankenbette ihres Töchterchens und der Brief enthielt nach einer Schilderung vieler Mühsal nichts als die Tröstung, daß es ihm jetzt besser ergehe und er Bilge bald hole. Das ganze Dorf kam nach und nach um den Brief zu hören und zu lesen, und als der Nachbar Rüfer las, daß Seb seine Frau daran erinnerte, daß der Storch auch zuerst allein fortfliege und dann sein Weibchen nachhole, sagte er nicht uneben:

„Das ist kein Vergleich, die Storchchen geben jedes Jahr ihre Kinder aus, der Mensch aber muß sie lang ernähren, ehe sie sich selber forthelfen können.“

Auch der Bruder Landjäger stellte sich wiederum ein, und diesmal konnte ihm Bilge nicht wehren, daß er auf Seb schimpfe, weil er nicht für einen Kreuzerswerth geschickt hatte. Seb gab an, bald wieder zu schreiben, worauf man ihm dann antworten könne.

Das Kind genas und Bilge mußte nun die Nächte hindurch arbeiten, sie schüttelte oft den Kopf, wenn sie des Wiedersehens gedachte. „Du kommst zu spät“, sprach sie dann oft vor sich hin, sie dachte an ihren Tod, und an die Erkaltung ihres Herzens.

Neues Ungemach kam, Bilge konnte nicht mehr sticken, ihre Augen wurden krank, und dabei klagte sie dem Arzte, daß sie sich oft wie beseffen vorkäme, sie habe so schwere Gedanken, daß sie oft aus dem Schlaf laut aufschreie, und es ihr am hellen Tage manchmal vorkäme, als müßte plötzlich Jemand die Thüre aufreißen, und ihr mit einer Art das Hirn einschlagen. Der Arzt wußte kein anderes Mittel, als daß sie die sitzende Lebensweise aufgebe.

Bilge verstand sich nicht auf die Feldarbeit, eine Fabrik war nicht in der Gegend, sie faßte aber dennoch einen raschen Entschluß.

In unserer wohlregierten allseitig beschützten Welt bedarf aber jede aus der Linie gehende Thätigkeit der amtlich gestempelten Erlaubniß. Der Schultheiß, bei dem sich Bilge ein Leumundszugniß holen mußte, billigte ihren Entschluß, daß sie Lumpensammlerin werden wolle, er rieth ihr aber, ihr Häuschen zu verkaufen, denn so lange sie das hatte, mußte sie neben den Zinsen für die Hypothekenschuld auch noch Gemeinde- und Staatssteuern bezahlen. Bilge, die nichts hatte als ihrer Hände Arbeit, um sich und ihre Kinder zu ernähren, mußte Steuern zahlen zur Erhaltung der Gerichte, der Militärmacht und des ganzen sogenannten Staatsorganismus. Sie konnte aber doch ihr Haus nicht aufgeben, schon der Gedanke daran war ihr, als würde sie mit ihren Kindern auf die Straße gesetzt; sie hatte sich ihr Lebenlang nach einem „eigenen Unterschlupf“ gesehnt, lieber wollte sie sich nur halb satt essen, ehe sie solchen aufgab.

Mit knapper Noth kam sie bei ihrem ersten Schritte in die fremde Welt straslos davon. Als sie das ausgestellte Patent, das sie zum Lumpensammeln ermächtigte, bezahlen sollte, ergoß sie sich in heftigen Worten: Warum sie denn seit Jahren Steuern bezahle, daß sie nun, wenn sie einmal das Gericht brauche, noch-

malß Blutgeld dafür geben müßte? Der Amtmann antwortete nicht, er zog an einer Klingel, ein Landjäger trat ein; glücklicherweise war es aber der Bruder Bilge's, dessen Fürsprache es nun gelang, daß ihr die Strafe des Einsperrens erlassen wurde. Bilge hörte zu ihrer Verwunderung zum erstenmale die Entschuldigung, daß es ihr nicht ganz geheuer im Kopfe sei.

Bilge freute sich mit dem Patente, als hätte sie damit ein großes Glück errungen, denn eine mühsam errungene Möglichkeit muthet oft schon an wie eine Erfüllung. In der That war sie nun auch heiterer als je auf ihren Wanderungen durch die Dörfer, und der Gewinn war rascher als mit der langsamen Nadel am Stickrahmen. Die Leute waren überall freundlich gegen sie und wenn sie sich auch anfangs dessen schämte, fühlte sie doch bald ihre Kräfte wieder wachsen bei manchem nahrhaften Bissen, den man ihr schenkte. Manche Mitleidige sagten ihr noch, wie schön und stolz sie einst gewesen sei, und sie lächelte still dazu, wobei die Leute immer mit einer gewissen unruhigen Scheu sie betrachteten. Am Abend trug Bilge neben der Last auf ihrem Rücken noch immer in einem Handbündel allerlei Schwaaren heim, und sie freute sich mit ihren Kindern, die sie den Tag über beim Nachbar Küfer gelassen.

Auf ihren einsamen Gängen mußte Bilge immerdar ihres Mannes gedenken und wenn sie in ein Haus kam, suchte ein eigenthümliches Lächeln über ihr Antlitz, wenn man sie scherzweise „Frau Baumeisterin“ nannte, sie aber sagte nie etwas darauf.

Man sprach da und dort davon, daß viele Ausgewanderte in Amerika sich zu einem Kriege hätten anwerben lassen, und viele beim Baue der Panama-Eisenbahn gestorben seien. Bilge war es, als ob die Leute wüßten, daß ihr Mann nicht mehr am Leben sei, obgleich man ihr das stets ausredete. Die Leute sahen sie aber immerdar so wunderlich an. Was hatte das zu bedeuten?

Bilge, die ehemals nicht in Sonnenhitze, nicht in Frost vor das Haus gekommen war, scheute jetzt kein Wetter, und mit einer sich gleichbleibenden Hast und Unruhe wanderte sie von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, und ihre Mühe brachte erfreuliches

Erträgniß. Im stillen Denken über Feld und durch den Wald setzte sie sich oft auch Termine, indem sie, ihres Mannes gedenkend, sagte: „Wenn er bis da und da nicht heimkömmt, so sind wir beide verloren, er und ich, auf ewig geschieden.“ Er kam nicht und sie war nur froh, daß sie diesen Vorsatz gegen Niemanden ausgesprochen als zu sich selber, sie konnte den Termin wieder weiter hinausrücken, und sie that es und malte sich's glücklich aus, wie sie ihm vergebe. Sie legte einmal mehrere Wochen den silbernen Trauring ab, den sie von Seb an der linken Hand trug, aber wenn sie in ein Haus kam, verdeckte sie mit ihrer rechten Hand die linke, und da Niemand bemerkt hatte, daß ihr etwas fehle, zog sie still den Ring wieder an, und nur der kleine Johannes bemerkte dies, denn er fragte: „Hast deinen Ring wieder gefunden?“

Als aber Sommer und Winter vergingen und keine Nachricht, nichts kam, setzte sich wieder eintöniger Haß in ihr fest. Er war es ja, der sie so in die Welt hinaus trieb. Wie kann er das je wieder entgelten?

Im Vorfrühling schritt sie einst im Regenssturme die Straße am Neckar dahin, der Wind wollte sie umreißen und machte ihr die regentriefenden Wangen glühen, da stand sie still und plötzlich überkam es sie, als müßte sie sich hinabstürzen und den Tod suchen in den Wellen; aber sie jagte rasch davon, und als sie heimkam, bat sie den Lehrer, ihr doch den Johannes auf einige Tage aus der Schule zu entlassen, daß er mit ihr gehe; sie gestand nur halb, wovor sie sich fürchtete, aber der Lehrer willigte doch ein. Im Geleite des Knaben, der ein Bündel trug, erfuhr sie nun immer mehr, welch eine Häßigkeit gegen den Vater in der Brust des Kindes waltete; er erzählte ihr, wie der Ziegler ihm gesagt: Seb habe in Jammerika eine Schwarze geheirathet und wolle nichts mehr von seiner Frau und seinen Kindern. Blige gab sich viele Mühe, den Vater zu loben, aber es wollte ihr bei ihrer Gemüthsstimmung nicht gelingen.

Eines Mittags suchte sie im Weitinger Walde unter einem Ahornbaume mit ihrem Knaben Schutz vor einem Platzregen.

Mutter und Kind standen an dem Stamme gelehnt, die Tropfen fielen so schwer nieder durch die Zweige, es raschelt auf den vorjährigen Blättern am Boden allezeit, als kämen Schritte von allen Seiten; in den Wipfeln saust es, und drunten der Nectar rauscht, und es läßt sich nicht mehr unterscheiden, was ist Waldessausen, und was ist Stromesbrausen. Der Rukuf hat noch kaum vor einer Weile gerufen und dabei so seltsam gelacht, ja, wer ihn tief im Walde beläuscht, kann ihn hören wie er lacht; jetzt ist er auch still.

„Ich möcht' nur auch den Rukuf einmal sehen,“ sagte der kleine Johannes.

„Laß ihn, dein Vater ist auch ein Rukuf.“

„Warum?“

„Ich weiß schon warum, du brauchst nicht Alles wissen. Wenn du und dein Schwesterle nicht wär', da hätt' man mich schon da unten am Mühlrechen ausgefischt.“

„Wie denn?“

„Ich hätt' mich vertränt.“

Eine Elster huschte plötzlich über Zilge tiefer in den Wald hinein, als hätte sie das böse Wort verschluckt; den Vogel gewahrend wurde Zilge seltsamerweise plötzlich inne, was sie gethan, sie pflanzte ja neue unheilvolle Gedanken in die Seele des Kindes; sie gab ihrem Bruder Recht, der sie für irrsinnig erklärt hatte, sie nahm fortan den Knaben nicht mehr mit auf ihren Wanderungen.

Jahr an Jahr verlief, man hörte nichts von Seb. Die Storch'en kamen und gingen, die Menschen freuten sich, daß die Bäume blühten und das Ackerfeld grünte, und sie freuten sich, als die Saaten dürr und reif wurden, und die Bäume voll Früchte hingen, und Zilge blieb allezeit still und in sich gefehrt. Man hörte nichts von Seb. Zilge harrete nicht mehr und dachte nicht mehr. Sie versuchte es, ihre alte Thätigkeit wieder aufzunehmen, aber sie hatte keine Ruhe, und lässig und still ging sie nun ihrem Erwerbe nach.

„Ich bin siebenmal einsam,“ klagte sie am Pfingsten, als

es sieben Jahre geworden waren, seit dem Seb sie verlassen. Zilge war mit Steuern und Zinsen rückständig geblieben, sie mußte oft auf das Rathhaus, darüber manchen Tag versäumen und gerieth immer mehr in's Glend.

Seb wurde nun doch in den Zeitungen ausgeschrieben und nach hieländischem Gesetzesbrauch aufgefordert, binnen dreißig Tagen sich zu stellen, widrigenfalls ihm wegen des eingeleiteten Gantverfahrens ein Abwesenheitspfleger gesetzt werde. Zilge sah dem letzten Schlage, den sie mit aller Macht abgewehrt hatte, jetzt gleichgültig entgegen.

An die große Glocke.

Es war ein heller Herbstabend, die Schwalben sammelten sich in Schaaren, und strichen in großen Flügen dahin; vor den Häusern saßen die Bauern und dengelten die Sensen, um das Dehnd zu schneiden; das war ein Klingen und Hämmern durch das ganze Dorf, daß man kaum das Abendläuten hörte.

Vor dem Rathhause spielte ein Trupp Knaben laut jauchzend das sogenannte Habergeißspiel, des Maurer Seb's Johannes war auch unter ihnen. Da tönte eine wohlbekannte Klingel durch das Dorf, die Dengelnden hielten eine Weile an und hörten den Ausruf des Dorfschützen, dann hämmerten sie wieder weiter. Den Knaben am Rathhause mußte zweimal Stille geboten werden, bis sie ruhig waren, daß man hören konnte, wie der Schütz nach dreimaligem Klingeln von einem großen Bogen las: „Aus der Gantmasse des Maurermeisters Eusebius Groler, genannt Maurerseb, und seiner Ehefrau Cäcilia, geborene Rünzle, wird deren allhier an der Winterhalde belegenes einstöckiges Wohnhaus morgen nach der Nachmittagskirche im Aufstreich zum erstenmale öffentlich versteigert.“

Der Schütz ging gravitatisch weiter und man hörte ihn bald wieder vor einer andern Häusergruppe schellen.

Die Knaben schauten alle auf Johannes, der mit niederge-

schlagenem Blicke dastand; seine Lippen zuckten; bald aber ging das Necken der Kameraden los:

„Jetzt wird euch euer Häusle verkauft. Dein Vater hat eine Schwarze geheirathet.“

So zwitscherten die Jungen, wie die Alten lungen. Johannes schlug um sich auf Jeden, der ihm nahe kam, dann rannte er laut heulend das Dorf hinaus und stand nicht still, wenn ihn Manche fragten, warum er weine; er rannte unaufhaltsam fort heim zu seiner Mutter. Bilge stand in der Küche, und schnitt Brod ein für eine Suppe: „Mutter gib mir das Messer“, schrie Johannes, „gib's mir. Wenn der Vater kommt stech ich ihn mit todt.“

Bilge entfiel im Schreck ob dieser Worte das Messer aus der Hand, sie wies den Knaben scharf zurecht, in ihrem Innern aber trauerte sie tief, da sie nun immer gräßlicher wahrnahm, welch ein Kind sie mit ihrem Hass groß gezogen. Und dennoch wälzte sie die Hauptschuld auf Seb. Sollte ein so schlechter Vater ein braves Kind haben? Mußte sein Thun das Kind nicht das Gräßlichste lehren? Welch ein muthiger aufgeweckter Knabe wäre das unter dem Auge des Vaters geworden, und mit welchen Verbrechen wird er nun sein Leben erfüllen? . . .

Sie wußte das Kind nicht anders zu beruhigen, als indem sie ihm sagte: „Dein Vater kommt nie mehr wieder, und du bist mein Sohn und mußt brav und meine Stütze im Alter sein.“

Dieses lezte allein beschwichtigte endlich den unnatürlich erregten Knaben; aber noch als ihn die Mutter schlafen legte, wollte er nicht beten, und als er endlich auf ihr Bitten die Worte sprach: „Lieber Gott behüt meinen Vater —“ da warf sich Bilge auf ihn nieder und bedeckte ihn mit Küßen.

„Wirst sehen ich werd' für dich sorgen“, betheuerte das Kind und schlief endlich ein.

Bilge zündete kein Licht an und saß am Fenster, bald vor sich nieder bald in den sternglühenden Himmel schauend, wo Sternschnuppen hin und herflogen; sie hatte nichts mehr, das sie sich dabei wünschen konnte, als: Gott möge ihre Kinder in seinen Schuß nehmen, und sie brav werden lassen.

Auf der Bergwiese vor ihrem Hause war es heute Nacht lebendig, man mähte das Dehmd und der würzige Thauduft stieg zu Zilge empor, aber das Schnittrascheln der Sense zuckte ihr durch das Herz. Sie hielt mit der Hand fest die Fensterleiste, als wollte sie damit ihr Haus festhalten, und es nicht aus der Hand geben. Kann das Elend noch tiefer gehen? Warum kann man nicht sterben vor Kummer? Wie lange mußt du warten, bis der Tod dich nieder mäht? Das war ihr einziges Denken.

Des Zieglers Hund im Thale bellte, und alle Hunde im Dorfe bellten ihm nach. Wenn ein Hund einen Feind abwehrt oder für sich klagt, stimmen Alle ein, die Menschen aber . . . Zilge rieb sich oft die Augen, aber sie konnte nicht weinen, und die Augen mit der Hand zgedrückt, legte sie das Haupt auf das Fenstersims . . .

Da öffnet sich die Thüre.

„Wer ist's? Wer will was?“

„Ein Bettelmann kommt und bittet.“

Wehe! was ist das für eine Stimme?

„Hülfe! Hülfe!“ schrie Zilge zum Fenster hinaus.

„Sei ruhig, liebe gute Zilge, ich bin's, dein Mann —“

„Weg, weg, fort, ich will dich nicht, lebst du oder bist du todt, ich will dich nicht, nicht in dieser Welt und nicht in jener.“

Eine Hand legte sich auf Zilge, von Fieber geschüttelt zuckte sie zusammen, dann schrie sie laut auf und sank auf den Boden.

Die Mäher, die den Hülferuf gehört, kamen herbei, Seb, denn dieser war es, hieß sie wieder gehen, seine Frau habe eine Ohnmacht bekommen, sie sollten nur den Nachbar Rüfer und seine Frau holen.

Er richtete Zilge auf, und plötzlich fing sie laut an zu lachen.

„Gelt, du bist der Maurer Seb? Ja der Maurer, du hast mich lebendig eingemauert. Rühr mich nicht an, nie, nie, und wenn du mit der Krone auf dem Kopfe wiederkommst, ich will dich nicht mehr, geh' hin, wo du gewesen bist, geh, geh.“

Sie stieß ihn mit großer Macht von sich, und fing dann an laut zu weinen und zu schluchzen.

„Um Gotteswillen Bilge, sei doch ruhig“, bat Seb, „häng' nicht Alles an die große Glocke, schrei nicht so. —“

„Du hast auch Alles an die große Glocke gehängt, mich, die Kinder, und das Haus. Es gibt gar nichts, was du nicht gethan hast; weg, weg“, rief sie noch lauter.

Die Nachbarn kamen und zündeten Licht an.

Als Seb nach seinen Kindern sehen wollte, sprang Bilge wie rasend auf und duldete es nicht.

„Er hat sieben Jahr nicht nach ihnen gesehen, sie gehen ihn nichts mehr an“, rief sie.

Seb und die Nachbarn waren starr, da sie Bilge sahen, sie war leichenbläß, strich sich bald mit beiden Händen über die Stirne, bald streckte sie die Hände vor sich hin mit ausgespreizten Fingern, ihre Augen lagen weit heraus. So oft Seb nur ein Wort sagen wollte, schrie sie laut, als steche man sie mit Dolschen.

Die Kinder erwachten weinend, Seb rief ihnen zu, aber Bilge gebot ihnen, nicht zu antworten.

Vor dem Hause war Alles versammelt, was noch im Dorfe wach war. Der Maurer Seb ist wieder da, das hatte sich schnell verbreitet, aber Bilge raste und wüthete immer fort, und Seb mußte sich endlich aus seinem eigenen Hause vertreiben lassen, aus dem er vor Jahren entflohen war. Der Nachbar Küfer beredete ihn beschwichtigend dazu, und die Küferin versprach, diese Nacht bei Bilge zu bleiben. Seb reichte den Bewillkommenden kaum die Hand, denn er hörte vom Küfer, daß man an seiner Frau schon lange Anzeichen von Irfsinn bemerkt habe, sie habe sich ihre Verlassenheit zu sehr zu Herzen genommen und nur selten mit Jemanden davon gesprochen. Am Morgen, als Seb in sein Haus kam, fand er Bilge noch schlafend, er näherte sich auf den Zehen ihrem ärmlichen Lager. Wie abgehärmt sah sie aus! Aber sie mußte doch seinen Blick gespürt haben, denn sie schlug mit der Hand um sich und wendete sich nach der Seite.

Die Küferin berichtete leise, wie Bilge ihr gestanden habe, als sie ihren Mann gehört, gesehen und seine Hand gespürt, habe sie nicht mehr gewußt, wo sie sei, was sie thue, und was sie rede,

und da sei ihr auf einmal all das in den Sinn gekommen, was sie seit Jahren einsam für sich gedacht und gesprochen und heraus sei es, und es sei ihr gewesen, als ob etwas in ihrem Kopfe reiße, es habe gesurrt und geschneelt, wie wenn man einen Seidenfaden beim Nähen spannt, mit dem Finger tönen macht und dann reißt, und sie habe reden müssen, wie sie sich's tausendmal vorgesagt. „Ein Teufel,“ das waren ihre Worte, „ein Teufel habe aus ihr gebellt.“ Seb schöpfte aus dieser Mittheilung doch einigen Trost. Es gelang ihm mit Hülfe der Küferin, die Kinder in das Nachbarhaus zu bringen, das Mädchen war bald zutraulich gegen den Vater, der Knabe aber blieb trotzig und widerspenstig, er stand immer bei Seite mit niedergeschlagenen Blicken und nur manchmal heftete er sein großes Auge auf den Vater. Welche unergründlichen Gedanken sprachen aus diesem Auge. Nicht von dem Vater, sondern nur von dem Küfer ließ sich der kleine Johannes die neuen schönen Kleider anziehen, die der Vater ihm und der Schwester mitgebracht hatte. Die Kleider waren zu eng und knapp. Seb hatte sich im Wachsthum seiner Kinder verrechnet. Er schien sich überhaupt verrechnet zu haben, denn kaum war Johannes schön geschmückt, als er, ohne ein Wort zu sagen, das Dorf hineinrannte; er kam aber alsbald wieder im vollen Athem, er hatte offenbar die neuen Kleider seinen Kameraden zeigen wollen und war doch wieder von einem Schamgefühl gejagt unaufhaltsam hin und her durch das Dorf gerannt, als brennten die Kleider.

Ein seltsamer Zwiespalt ging in dem wilden Knabenherzen vor. Das Mädchen, schon viel zu groß dafür, ließ sich doch von dem Vater auf dem Arme tragen, es war glücklich in seinem neuen Kleide und Seb trug das Kind unter Küssen rund um das Haus und stand lange bei den Tannen, die er ehemals seinen Wald genannt. Die Sonne schien so hell und warm, der Würzgeruch des frisch gemähten Dehmdes erfüllte die Luft, die Welt wird mit jedem Morgen wieder neu; warum sollte das ein Menschenherz nicht auch können?

Endlich hörte Seb, daß Bilge aufgestanden war, er ging mit den Kindern an der Hand in die Stube, der Knabe wand sich

unwillig an seiner Rechten. Bilge saß am Fenster, blaß mit hohlen Wangen, sie blickte unbewegt gläsern darein.

Sie schüttelte mehrmals nickend den Kopf, als Seb sie mit liebevollen Worten begrüßte und sie um Verzeihung bat, daß er sie am Abend so plötzlich überrascht; er habe gehofft, es damit gut zu machen. Sie ließ ihn ihre Hand fassen, die leblos und starr in der seinen lag, dann sagte sie, sich hin und her wendend:

„Er sieht gut aus wie ein Bierbrauer.“

Es war als spräche sie zu jemand Fremdem, und doch war Niemand außer Seb und den Kindern in der Stube.

Netzt erst schien sie die Kinder zu bemerken, sie rief sie zu sich und riß ihnen hastig die Kleider vom Leibe, das Mädchen weinte darob und sie sagte:

„Er hat euch sieben Jahr hungrig und nackt gelassen; damit fangt man mich nicht. Geib die Kleider wem du willst.“

Seb bat sie, doch vor den Kindern gemäßigter zu sein, sie aber sagte:

„Sie haben das Elend bisher mit angesehen, sie können's auch noch weiter.“

Seb brachte die Kinder aus dem Hause, dann setzte er sich zu seiner Frau und erzählte ihr, wie ja Alles wieder gut sei und besser als je, er sei nach Kalifornien gereist, wo man Gold grabe, er habe sich aber damit nicht abgegeben, sondern auf seinem Handwerke gearbeitet und dabei großen Verdienst gehabt, er habe mehr als zehn Bauten ausgeführt und keine sei ihm mißlungen. Zum Beweise seines Wohlstandes legte er mehrere Goldrollen auf den Tisch und brach einige davon auf, daß der Inhalt wie neugierig auf den Tisch rollte. Bilge aber schüttelte den Kopf und erst auf wiederholtes Bedrängen sagte sie: „Damit fangt man mich nicht, und wenn du tausend Millionen bringst, kaufst du mir nicht ab, was da drin —“ sie deutete auf ihr Herz, es würgte sie im Halse, sie konnte nicht weiter reden.

Man hörte Besuche vor der Hausthüre, Seb raffte schnell das Gold wieder zusammen, und als viele Männer und Frauen eintraten, sagte Bilge lachend:

„Wenn ein Hund an der Kette liegt, werfen die Buben mit Steinen nach ihm, sie wissen wohl warum, wenn er aber los ist, hui!“

Sie erklärte trotz vieler Fragen beharrlich nicht, was sie damit meinte, und die Leute schüttelten den Kopf ob ihres Irreredens; sie hatte aber wol damit sagen wollen, daß man sie in ihrem Elend vielfach verhöhnt und verspottet habe, und allerdings waren unter den Angekommenen auch Menschen, die sich solches hatten zu Schulden kommen lassen. Seb drängte die Besuchenden mit Höflichkeit hinaus und verschloß die Hausthüre, und jetzt wendete er sich mit erneutem Eifer an Zilge und betheuerte ihr, wie er ihr jede Minute ihres Lebens doppelt vergelten wolle für das große Leid, das er ihr angethan. Zilge lächelte freudig, faßte seine Hand und drückte sie, als er aber hinzusetzte: „So ist's recht, jede Minute, die wir noch jetzt von unserm schönen gesegneten Leben verlieren, ist eine Sünde an Gott,“ da schrie sie laut auf und stieß ihn von sich, indem sie sagte:

„So? Eine Sünde an Gott ist jede verlorne Minute? Wie viel Minuten hat sieben Jahr? Hol' die Tafel und rechne. Nein, nein, du kannst gehen, wohin du willst, sieben Jahr verlassen sein ist ein Scheidegrund, ich will's auf mich nehmen, was du willst, wie du willst; sag mir nur nichts mehr von deinem Geld —“

„Und unsere Kinder?“ sagte Seb bebend.

„Ihnen zu lieb möcht' ich schon, aber ich kann nicht, Gott ist mein Zeug', ich kann nicht;“ sie schlug sich wie betheuernd mehrmals auf die Brust, dann sagte sie dumpf:

„Wart nur noch eine Weile, dann holt mich der Tod, dann soll Alles allein, Alles, ich will nichts davon, gar nichts, man soll mich mit meinen Lumpen zudecken.“ —

Seb legte den Kopf weinend auf den Tisch, Zilge stand auf und fuhr ihm mit der Hand über die Haare, dann sank sie plötzlich nieder. Seb trug sie in seinen Armen auf das Bett, dann eilte er hinaus und schickte einen reitenden Boten nach dem Arzte.

Als es zum erstenmale zur Kirche läutete, richtete Zilge sich auf und sagte:

„Nimm das Gesangbuch, nimm's, was zitterst? Sind dir meine Thränen drin zu schwer? Lies, sing's ganz durch, von Anfang bis End, mein Leid und mein Weh steht nicht drin, das hat keiner gewußt, das hat kein Schriftgelehrter, kein Heiliger und kein Kirchenvater erlebt.“

Seb saß auf einem Schemel zu Füßen seiner Frau, die die Augen schloß, und wie es schien, ruhig schlummerte. Die Glocken läuteten zur Morgenkirche, und Seb bedeckte sich sein Antlitz mit beiden Händen. Wie stolz triumphirend hatte er unter diesem Geläute an der Hand seiner Frau vor aller Welt wieder erscheinen wollen, wie hatte er gehofft, ihr Herz mit Jubel zu erfüllen, da er nun die Glücksgüter ihr in den Schooß legte, die ihrem feinen ehrliebenden Wesen gebührten. Und jetzt! Born und Ingrimm wollten in ihm aufsteigen, er hatte sich ja keine Ruhe und keinen Genuß gegönnt, nur um diese Höhe zu erreichen. Wie aber, wenn sie unterdeß gestorben, da sich ihr Herz ihm verfremdet und im Elend verkümmerte, so daß es nicht mehr fähig war, ein heiteres Glück und ihn in sich aufzunehmen? Wie muß Schmerz und Jammer in dieser Seele gewühlt haben, bis sie verwirrt und zerrüttet war! Seb fühlte sich auf einmal tief gedemüthigt. Er konnte jetzt ein Haus erbauen, wie keines im Dorfe war, aber läßt sich erstorbene Liebe wieder aufbauen? Seb wand sich hin und her und die Geldrollen in seiner Brusttasche schlugen von außen wie ein schwerer Hammer an sein klopfendes Herz. Leibhaftig fühlte er jetzt die ungeahnten Schläge, die ihm nun sein Reichthum brachte. Und mitten in aller schweren Kummer- niß überkam ihn doch wieder ein trostreicher Gedanke: Wie mußte ihn diese Frau nicht geliebt haben, und ihn allein, keinen Reichthum und keine Größe, sie fragte nichts danach, es schauderte sie davor, sie waren mit ihrem Herzblute erkauft. — Von dem Gedanken der unergründlichen Liebe seines Weibes bewegt, schnellte Seb empor und drückte einen Kuß auf die blasser, nur leichtgeröthete Wange der Schlafenden.

Die Kinder kamen herbei; Seb kleidete sie wiederum festlich an, und selbst Johannes ließ ihn gern gewähren, dann stellte sich

der Knabe zu Haupten des Bettes und betrachtete mehrmals die Mutter, meist aber stand er, das Kinn auf die Brust gesenkt, die Augen zum Vater aufrichtend und fest auf ihn schauend. Ein Kind kann mit einer Dauer und unbewegter Festigkeit den Blick auf einen Gegenstand heften, wie das Auge eines Erwachsenen ohne zu blinzeln nicht vermöchte, und dieser starre Kindesblick gewinnt eine Durchdringlichkeit und Strenge, der keine Worte gleichkämen. Seb senkte oft den Blick, wenn er den dreinstarrenden Knaben ansah. Er brachte kein Wort aus ihm heraus, nur einmal sagte der Knabe von selbst: „Gelt, die Mutter wird nicht sterben?“

Der Knabe hatte gehört, daß Seb einen reitenden Boten nach dem Arzte geschickt, und daher die eigenthümliche Erweichung seines starren Wesens; vielleicht hatten aber auch die neuen Kleider doch eine Aenderung in ihm hervorgebracht.

Als Bilge erwachte und die wieder geschmückten Kinder sah, bat Seb, ihnen doch die Kleider zu lassen. — Sie schwieg.

Der Arzt kam und fand den Zustand Bilge's nur wenig beunruhigend; als Seelenkundiger empfahl er indeß noch Seb die äußerste Geduld und Nachgiebigkeit, da Bilge ohnedieß schon oft an Anfällen von Schwermuth gelitten habe.

Als Seb die Aussagen der Küferin berichtete, lächelte der Arzt und sagte, Bilge sei zwar durch ihr Stubenleben und ein gewisses nachdenkliches Grübeln etwas feingearbeitet, aber doch nicht so subtil, daß nicht Alles noch zu Gutem sich wenden könne.

Seb verließ keine Minute seine Frau, aber er durfte ihr nichts reichen, sie nahm nichts aus seiner Hand, und nur von der Küferin.

Als die Nachmittagskirche ausläutete, sagte sie:

„Jetzt versteigern sie unser Haus, geh' doch auch dazu und kauf's, wenn du kannst.“

Seb wollte erklären, daß das nun nicht mehr geschehe, und wäre es auch, er behielte es doch nicht mehr. In bitterem Tone sagte darauf Bilge:

„Nicht einmal das will er mir thun!“

Seb ging und kam bald wieder, indem er freudig rief:

„Das Haus ist wieder dein und blank.“

Bilge sah starr drein, als ob sie gar nichts gehört hätte.

Mit Seb war auch der Bruder Landjäger gekommen. Er hatte von der Ankunft seines Schwagers gehört und hatte ihn beim ersten Ausgange getroffen, er, der sonst nicht Schimpfworte genug für den Seb gehabt, war jetzt stolz auf ihn, und sein bester Freund, zumal, da er ihm eine silberne Taschenuhr mitgebracht hatte. Er zog jetzt heftig gegen Bilge los, daß sie sich so ziere und sperre. Seb suchte seinen Reden Einhalt zu thun, aber mit jener Art von martialischem Gleichmuth, ja von Heiterkeit, die gerne solche Leute bei einer Exekution zur Schau stellen, strich sich der Bruder Landjäger den Schnurrbart und sagte auf umherstehende Süßigkeiten deutend:

„Das ist nichts, der muß man's einmal aus dem Salz geben, dann ist sie geheilt; du bist viel zu zimpfer, Seb.“

Dieser verbot mit Gemessenheit jedes weitere solcher Worte, aber der Bruder Landjäger kehrte sich nicht daran, und Seb mußte endlich keinen andern Ausweg, als daß er den Bruder Landjäger mit sich fort nach dem Wirthshause zog. Bilge verriegelte hinter ihnen die Hausthüre, und öffnete sie nicht mehr.

Ein Leidensgang und stilles Dulden.

Als Seb am andern Morgen die Hausthüre offen fand und nach seiner Frau umschaute, war diese verschwunden; sie hatte den Kindern noch die Morgensuppe zurecht gestellt, die mitgebrachten Sonntagskleider verschlossen und das Werktagsgewand hergerichtet und war dann davon gegangen. Der kleine Johannes mußte fühlen, welch eine ahnungsschwere Unruhe den Vater bewegte, der im ganzen Hause nach ihr rief, er sagte, die Mutter sei auf ihre Handelschaft gegangen, sie habe ihr Säckchen mitgenommen. Nun mußte Seb im ganzen Dorfe und auf allen Wegen nachfragen, welchen Weg seine Frau eingeschlagen. Er fürchtete das Gräßlichste. Endlich erfuhr er von den Dehmdenden

an der Windenreuthe, daß seine Frau den Waldweg nach Weitzingen eingeschlagen; sie habe sich noch herabgefallene Zwetschgen in der Wiese aufgelesen. Seb eilte durch den Wald, drunten rauschte der Neckar und sein Rauschen war ihm unheilverkündend; da sah er plötzlich Bilge auf einem Baumstumpfe sitzen, ein kleines Bündel lag neben ihr; sie aß ruhig Zwetschgen und warf die Steine weit weg, sie bewegte sich nicht bei seinem Anblicke und doch mußte sie ihn sehen. Als er vor ihr stand, starrte sie ihn an, und als er sie dringend bat, doch mit ihm umzukehren, sie brauche dieses elende Leben nicht mehr zu führen, stand sie rasch auf, nahm ihren zusammengerollten Sack und schritt davon. Seb ließ sie eine Strecke gehen und rief ihr nach, daß sie ihn auf ewig von sich vertreibe, daß er wieder in die weite Welt gehe, wenn sie nicht umkehre; sie antwortete nicht, aber kaum war sie aus seinen Augen verschwunden, als er ihr nachrannte, und da er sie sah, hinter ihr dareinschritt. Seb war doppelt unglücklich und voll Zorn, er hatte eine Drohung ausgesprochen und gleich darauf gezeigt, daß er sie nicht auszuführen vermöge. Endlich ging er wieder stumm an der Seite Bilge's, und sie sagte jetzt von selbst und ganz verständig:

„Die Müllerin hat mir auf heute einen halben Zentner versprochen. Wenn ich's nicht hol', dann kommt ein Jud und schnappt mir's weg.“

Seb wußte nicht mehr was er thun und denken sollte, nur das eine wußte er, er durfte seine Frau nicht mehr verlassen.

Bilge ging in die Mühle und kam bald wieder heraus und setzte sich, den Sack auf dem Schooße, auf die Schwelle. Seb setzte sich neben sie. Die Müllerin kam aus dem Felde. Seb schlugen die Flammen aus dem Gesichte, als er hier Vorwürfe über seine Entweichung hören mußte, und es war wunderbar, wie klug und auf ihren Vortheil bedacht, Bilge das Versprochene zu erwerben wußte. Seb stand dabei, er wußte nicht mehr wo er war. Bilge lud sich den schweren Sack auf den Rücken und ging damit davon; aber kaum war sie zwanzig Schritt gegangen, als Seb ihr den Sack abnahm und mit flammendem Antlitz rief:

„Zilge, ich will dir Alles thun, was du willst, ich will mich vor den Leuten hinstellen und mich ausschimpfen lassen. Sag', soll ich den Sack den jähen Berg da 'naustragen? Ich thu's gleich, wenn du's sagst. Nur sei gut, und sei wieder mein liebes, gutes Weib und komm' jezt heim.“

Zilge antwortete nicht, und als Seb sie bat, doch mit ihm im Wirthshaus einzukehren, sagte sie:

„Ich hab kein Geld.“

„Aber ich hab.“

„Das geht mich nichts an.“

Seb mußte nun dabei stehen wie Zilge von Haus zu Haus in bettelndem Tone um Lumpen bat; er biß sich die Lippen zwischen die Zähne und die Last auf seinem Rücken ward übermäßig schwer.

Endlich machte man sich auf den Heimweg, Zilge ging so rasch, daß Seb neben ihr kaum Schritt halten konnte.

Am Neckar auf einem Felsenvorsprunge stand sie plötzlich still und sagte:

„Seb, komm' her, schau, da bin ich gestanden, mehr als Einmal, in Wind und Wetter und hab mir den Tod geben wollen, und wären meine Kinder nicht, sie hätten mich da drunten am Mühlrechen aufgefischt. Seb, sei zum letztenmale aufrichtig gegen mich. Sag mir ehrlich: Hast du am ersten Tag, gleich wie dir's gut gegangen ist, wie du mir hättest was schicken, wie du mich hättest holen können, das gleich ausgeführt? Hast du keinen Tag versäumt? Sag's, sag's ehrlich.“

„Das ist recht, daß du einmal ordentlich redest. Schau, so fortlaufen, oder was man hat, gleich aus der Hand geben, das kann man nicht. Ich hab damit weiter Geld gemacht, und ich hab mir denkt: Hast du's so lange ausgehalten, gehts auch noch ein bißle weiter, und ich hab wollen groß —“

„So geh groß zum Teufel,“ schrie Zilge, stieß heftig nach ihrem Manne, riß sich krampfhaft windend den Trauring von der Hand und rief dabei: „Nus ist's mit uns, los und ledig,“ warf den Ring hinab in den Fluß und rannte davon; aber bald

wendete sie querselbein, denn sie sah einen Landjäger des Wegs daher kommen, der Landjäger sprang ihr über den Graben nach und sie sank vor ihm auf das Stoppelfeld.

„Fang mich, bind mich, ich will nichts mehr von ihm, gar nichts, nie mehr, nie,“ rief sie.

Der Landjäger, der Niemand anders war, als der Bruder Bilge's, stand wie verwirrt, und als jetzt Seb herbeikam, schrie Bilge gellend auf und wühlte ihr Antlitz in den Boden.

So wäre also doch wahr, was man schon lange geahnt hatte, war Bilge irrsinnig?

Ein leerer Wagen kam des Weges. Bilge ließ sich lautlos von den Männern auf denselben tragen, nur zuckte sie bei jeder Berührung Seb's elektrisch zusammen. Ein Theil der Lumpen wurde ihr als Kissen untergelegt, mit dem andern deckte man sie zu, denn es schüttelte sie ein Fieberfrost.

Seb hatte schon im Spätherbst wieder in die neue Welt zurückkehren wollen, jetzt war er mit schwerem Leid in der Heimath gefangen; schrecklich war's, blieb er in derselben, aber noch schrecklicher, zog er mit der zwar nicht Irnsinnigen aber im unbezwinglichen Widerwillen gegen ihn Gefangenen in die Fremde.

Seb hatte den Leuten nicht geglaubt, daß seine Frau irrsinnig sei, und man hatte ihm das auch bald wieder ausreden wollen; jetzt kam abermals Jedes darauf zurück, aber Seb wehrte es ab. Es wäre viel leichter gewesen die unbegreiflichen Launen Bilge's zu ertragen, wenn sie Krankheit und nicht eine Herzenshärtigkeit waren, aber Seb war ehrlich genug, sich keine unwahre Erleichterung zu verschaffen, und in dieser Aufrichtigkeit fand er wieder einen neuen Trost; mit Milde und unzerstörbarer Liebe konnte er eine Herzenshärtigkeit lösen, nicht aber einen Irnsinn. Er übte unsägliche Geduld an Bilge, er warb um jeden Blick, um jedes Wort, jede Handreichung mit einer nachhaltigen Geduld, daß ihn das ganze Dorf darob lobte.

Er war glücklich wenn er ihre Hand berühren durfte und als sie einst von selbst seine Hand faßte, küßte er die ihre.

Oftmals sah sie ihn lächelnd an, dann aber wendete sie rasch

und wie erschreckt den Blick und unversehens wurde sie äußerst zänkisch und unwillig bei dem Geringsten, was er unterließ oder in seinem Schmerze linksich that. Nie durfte Seb vor ihren Augen Geld zeigen, sie schrie dabei laut auf, wenn er diese Vorsicht vergaß, nie durfte er vor ihren Augen eines der Kinder lieblosen, sie sagte einmal ganz offen:

„Wenn die Kinder nicht wären, wärst du nie mehr wiederkommen, mir hast du mein Leben abgewürgt; aber die Kinder sind mein, nicht dein, das wird sich zeigen, und du bist ganz irr, wenn du glaubst du kannst mich sieben Jahr ins Elend werfen und mich dann wieder holen, weil dir's jetzt recht, weil dir's jetzt geschieht ist, ich bin auch mein eigen.“

Keine Einwendung, keine Betheuerung half, es schien, daß sie gar nicht darauf hörte.

Wenn Seb sie manchmal durchdringlich ansah, konnte sie ausrufen:

„Nicht wahr, ich bin alt und verhußelt? Wie hast dir denn denkt, daß eine verlassene Frau aussieht nach sieben Jahr Elend? Ich brauch dir auch gar nicht mehr gefallen, ich will gar nicht mehr.“

Seb konnte ihr, der Wahrheit gemäß bethuern, daß sie nur der Erholung und guter Tage bedürfe, um wieder frisch und munter zu sein; sie gab keine Antwort, sie sprach was sie auf dem Herzen hatte, und schien nichts erwiedert haben zu wollen.

Wenn Seb ihr erklärte, daß der Hausbau sein Unglück und sein Glück geworden sei, rief sie oft: „Ich bin an keinem von beiden schuld und will auch kein Theil an keinem.“

Seb führte seine beiden Kinder täglich zweimal an der Hand nach der Schule, und holte sie zweimal wieder ab. So schwer es ihm gelingen wollte, den kleinen Johannes dazu zu bringen, daß er die neue Welt nicht mehr Jammerika nannte, ebenso schwer ging es, sein verheßtes und verstocktes Wesen zu schmeidigen. Gerade weil der Knabe bemerkte, wie leicht ersichtlich war, daß der Vater um seine Liebe warb, schien er um so verschlossener. Mit Geschenken war er noch weniger als Bülge zu gewinnen,

denn ein Kind freut sich der Gabe und vergißt alsbald des Gebers. Der troßköpfige und hinterhältige Knabe erschien als der leibhaftige großgezogene Haßgedanke Bilge's, und bald zeigte sich, daß er noch etwas anderes war.

Es war am Neujahrstage, da saß Seb bei Bilge und be-theuerte ihr in innigen und festen Worten, wie er wisse, daß er kein Recht mehr auf sie habe, sie könne ihn verschmähen und verstoßen, sie sehe ja aber, daß er um sie werbe, wie um eine Fremde, er wünsche nur, daß er etwas thun könne, um ihr seine Liebe zu beweisen; wenn es der Pfarrer thäte, er würde sich noch einmal und mit erneuter Glückseligkeit mit ihr trauen lassen. Da streckte Bilge zitternd die Hände aus, aber in demselben Augenblicke trat der kleine Johannes ein, und Bilge schrie laut auf, rannte nach der Kammer und verschloß sie hinter sich.

Hatte Bilge eine Scheu, eine vielleicht erwachende Liebe zu ihrem Manne vor dem Knaben zu zeigen, der so oft ganz anderes von ihr gehört hatte?

Aus dem Stromesgrunde.

Die Zeit der Abreise rückte immer mehr heran und Bilge wollte sich für nichts entscheiden, und sie sollte es doch allein. Sie war voll Ingrimm, daß Seb nach wiederholten, vergeblichen Versuchen die natürlichen Folgerungen ihrer Worte aufnahm; sie hatte ihm so oft gesagt, daß er jedes Anrecht auf sie verwirkt habe, er stellte nun jede Entscheidung ihr anheim und gelobte, ihr nicht mehr dreinzureden und sich in Jegliches zu fügen. Diese unbewegte richterliche Annahme ihrer Aussprüche empörte sie, und doch konnte sie sich zu nichts entschließen und bestimmen; bald wollte sie mitgehen, bald daheim bleiben, bald durch dieses Rache und Vergeltung üben an Allen im Dorfe, die ihr je eine Unbill angethan, bald wollte sie durch die Auswanderung sie auf ewig vergessen und mit Verachtung strafen. Wenn Seb darauf drang, daß man aus dieser Schwebe heraus müsse, wenn er mäßig und bestimmt Alles darlegte, so war sie äußerst gereizt. Sie er-

und wie erschreckt den Blick und unversehens wurde sie äußerst zänkisch und unwillig bei dem Geringsten, was er unterließ oder in seinem Schmerze linksich that. Nie durfte Seb vor ihren Augen Geld zeigen, sie schrie dabei laut auf, wenn er diese Vorsicht vergaß, nie durfte er vor ihren Augen eines der Kinder lieblosen, sie sagte einmal ganz offen:

„Wenn die Kinder nicht wären, wärst du nie mehr wiederkommen, mir hast du mein Leben abgewürgt; aber die Kinder sind mein, nicht dein, das wird sich zeigen, und du bist ganz irr, wenn du glaubst du kannst mich sieben Jahr ins Elend werfen und mich dann wieder holen, weil dir's jetzt recht, weil dir's jetzt geschieht ist, ich bin auch mein eigen.“

Keine Einwendung, keine Bethuerung half, es schien, daß sie gar nicht darauf hörte.

Wenn Seb sie manchmal durchdringlich ansah, konnte sie ausrufen:

„Nicht wahr, ich bin alt und verhußelt? Wie hast dir denn denkt, daß eine verlassene Frau aussieht nach sieben Jahr Elend? Ich brauch dir auch gar nicht mehr gefallen, ich will gar nicht mehr.“

Seb konnte ihr der Wahrheit gemäß bethuern, daß sie nur der Erholung und guter Tage bedürfe, um wieder frisch und munter zu sein; sie gab keine Antwort, sie sprach was sie auf dem Herzen hatte, und schien nichts erwiedert haben zu wollen.

Wenn Seb ihr erklärte, daß der Hausbau sein Unglück und sein Glück geworden sei, rief sie oft: „Ich bin an keinem von beiden schuld und will auch kein Theil an keinem.“

Seb führte seine beiden Kinder täglich zweimal an der Hand nach der Schule, und holte sie zweimal wieder ab. So schwer es ihm gelingen wollte, den kleinen Johannes dazu zu bringen, daß er die neue Welt nicht mehr Jammerika nannte, ebenso schwer ging es, sein verheßtes und verstocktes Wesen zu schmeidigen. Gerade weil der Knabe bemerkte, wie leicht ersichtlich war, daß der Vater um seine Liebe warb, schien er um so verschlossener. Mit Geschenken war er noch weniger als Bilge zu gewinnen,

denn ein Kind freut sich der Gabe und vergißt alsbald des Gebers. Der trozköpfige und hinterhältige Knabe erschien als der leibhaftige großgezogene Haßgedanke Bilge's, und bald zeigte sich, daß er noch etwas anderes war.

Es war am Neujahrstage, da saß Seb bei Bilge und be-theuerte ihr in innigen und festen Worten, wie er wisse, daß er kein Recht mehr auf sie habe, sie könne ihn verschmähen und verstoßen, sie sehe ja aber, daß er um sie werbe, wie um eine Fremde, er wünsche nur, daß er etwas thun könne, um ihr seine Liebe zu beweisen; wenn es der Pfarrer thäte, er würde sich noch einmal und mit erneuter Glückseligkeit mit ihr trauen lassen. Da streckte Bilge zitternd die Hände aus, aber in demselben Augenblicke trat der kleine Johannes ein, und Bilge schrie laut auf, rannte nach der Kammer und verschloß sie hinter sich.

Hatte Bilge eine Scheu, eine vielleicht erwachende Liebe zu ihrem Manne vor dem Knaben zu zeigen, der so oft ganz anderes von ihr gehört hatte?

Aus dem Stromesgrunde.

Die Zeit der Abreise rückte immer mehr heran und Bilge wollte sich für nichts entscheiden, und sie sollte es doch allein. Sie war voll Ingrimm, daß Seb nach wiederholten, vergeblichen Versuchen die natürlichen Folgerungen ihrer Worte aufnahm; sie hatte ihm so oft gesagt, daß er jedes Anrecht auf sie verwirkt habe, er stellte nun jede Entscheidung ihr anheim und gelobte, ihr nicht mehr dreinzureden und sich in Jegliches zu fügen. Diese unbewegte richterliche Annahme ihrer Aussprüche empörte sie, und doch konnte sie sich zu nichts entschließen und bestimmen; bald wollte sie mitgehen, bald daheim bleiben, bald durch dieses Rache und Vergeltung üben an Allen im Dorfe, die ihr je eine Unbill angethan, bald wollte sie durch die Auswanderung sie auf ewig vergessen und mit Verachtung strafen. Wenn Seb darauf drang, daß man aus dieser Schwebe heraus müsse, wenn er mäßig und bestimmt Alles darlegte, so war sie äußerst gereizt. Sie er-

kannte wohl, welch ein fester ruhiger Mann Seb geworden, und ein Bewußtsein der innern Verwahrlosung, in die sie während der sieben verlassenen Jahre gerathen war, dämmerte in ihr auf. Sie war die stolze Bilge, sollte jetzt Seb mehr sein als sie? „Ich will dein Gnad' und Barmherzigkeit nicht“, sagte sie einmal zu Seb, ohne zu erklären, woher sie zu diesem Gedanken gekommen war. Sie ließ gerne Alles in der Schwebe hängen, sie war durch die sieben Jahre an eine solche Schwebe gewöhnt, allzeit einer Erwartung hingegeben, und wenn man sie jetzt zu einem Entschlusse drängen wollte, weinte sie unaufhörlich. Ueberhaupt weinte sie viel über ihr vergangenes Elend, und war dabei gar nicht zu beschwichtigen, und es verdroß sie sehr, daß Seb sie lehren wollte, das Vergangene als abgethan und todt zu betrachten, sie weinte dann nochmals ob solcher Rede.

Der Arzt, der auf den Wunsch Seb's allwöchentlich einmal kam, aber auch von selbst, wenn ihn sein Weg in's Dorf führte, zu Seb kam und gerne mit ihm über Amerika sprach, der Arzt war ein verständiger Mann und Seb's Tröster und Helfer. Er erklärte das viele Weinen Bilge's als eine Eigenthümlichkeit der Frauen, die oft mit heldenmüthiger Kraft das Ungemach ertragen, sich aber von der Erinnerung an dasselbe niederwerfen lassen; sie spiegeln sich im Mitleide mit sich selber, und kommen schwer drüber hinaus.

„Da haben Sie in's Schwarze getroffen,“ sagte einst Seb, als ihm der Arzt den ganzen Zustand Bilge's daraus erklärte, daß sie eines Prozeßkrämers Tochter sei, sie habe mit ihrem Manne auch einen Prozeß, und wolle ihn auf's Neueste hinausführen, und die Entscheidung sei ihr eigentlich nicht recht, auch wenn sie gewinne, wie ihr Seb gewiß gerne zugebe.

Den Bruder Landjäger, der auf Anrathen Seb's gelinder mit seiner Schwester umgehen wollte, duldete sie gar nicht um sich, sie sagte so oft er kam: „Das ist mein eigen Haus,“ und weiter war kein Wort aus ihr herauszubringen. Das ganze Dorf kam nach und nach und redete Bilge zu, doch ihren Starrsinn zu lassen. Sie ließ sich die mancherlei Triumphe nicht entgehen, die

sie bei diesen Besuchen hatte; sie lächelte frohlockend, wenn Jedes sagte, wie gut und demüthig Seb gegen sie sei und entgalt es dabei Manchem in scharfen Worten, was er ihr vormals angethan. Zur Verwunderung Aller entschied sie sich aber endlich gegen den Pfarrer dahin, daß Seb allein in die weite Welt ziehen solle, sie bleibe im Dorfe und in ihrem eigenen Hause, es werde noch aushalten so lange sie lebe.

Seb redete von nun an kein Wort mehr über die Hauptsache, und sie sah ihn darob oft im verbissenen Zorne an. Es handelte sich jetzt nur noch darum, bei wem die Kinder bleiben sollten. Seb machte Anspruch auf eines derselben, wie er dem Pfarrer sagte, auch als Unterpfand, daß Zilge vielleicht dadurch andern Sinnes werde und ihm nachkomme. Er überließ es ihr, welches der Kinder sie hergeben wolle, das Mädchen war ihm anhänglich aber der Knabe bedurfte seiner vielleicht mehr. Auch darüber konnte sich Zilge lange nicht entscheiden, sie weinte wiederum viel und schalt innerlich über Seb, der sie gar nicht zu trösten suchte. Auf wiederholtes Bedrängen erklärte sie schließlich im Frühling dem Pfarrer, daß Seb den Knaben mitnehmen möge. Als Zilge aus dem Pfarrhause heimkam, umhalste sie ihren Johannes weinend und sagte ihm, daß er sie nun auf ewig verlasse und mit dem Vater in die weite Welt ziehe. Da riß sich der Knabe aus den Armen der Mutter los, rannte aus der Stube, so sehr ihm auch Seb rief, er rannte durch das Dorf und wendete sich auf den Zuruf des hinter ihm drein folgenden Vaters nicht um. Mit der Behendigkeit eines Reh's sprang er durch die Felder und hinab den Bergwald nach Weitingen, Seb hinter ihm drein, rufend und schreiend, bittend und scheltend. Johannes verlor im Rennen seine Mühe, er wendete sich nicht danach um, der Vater hob sie auf und sie in der Hand schwingend eilte er dem störrischen Kinde nach. Jetzt stand der Knabe an der Stelle, wo Zilge den Trauring in den Neckar geworfen; Seb rief nochmals dem Knaben zu, die Haare standen ihm zu Berge, da spritzte der Strom hochauf, der Knabe war verschwunden. Seb rannte ihm nach, sprang ins Wasser, schrie laut um Hülfe, das Klappern der Mühle verschlang

seinen Hülfseruf. Am Mühlrechen erhaschte er das Haupt des Knaben und schrie, an die Luft gekommen, mit letzter Kraft um Hülfe; da wurde die Mühle gestellt, die Mühlknappen kamen mit Stangen herbei und halfen Seb und dem Knaben aus dem reißenden Strome.

Der Knabe hing leblos in den Armen des Vaters. Da drang ein gellender Schrei wiederhallend durch das Thal, Hilge stand händeringend am Ufer. Die Müllerin eilte über den Steg zu ihr und hielt sie fest.

Eine Viertelstunde entsetzlichen Jammers war in der Mühle, man rieb den Knaben, der blau geworden, leblos da lag, und als er endlich viel Wasser ausspie, die Augen aufschlug und sie bald wieder schloß, hochauf athmete und den Kopf zurückwarf, fiel Hilge ihrem Manne um den Hals:

„Seht kannst du mit mir machen, was du willst. Verzeih mir nur,“ rief sie.

„Weil ich das Kind aus dem Wasser gezogen?“ fragte Seb.

„Nein, du hast mich auch aus dem Tod geholt, mich auch. Hättest du nur auch meinen Trauring wieder mit heraufgebracht,“ sagte Hilge.

„Laß ihn versunken sein, ich hab einen neuen, sieh, den hab ich dir aus der neuen Welt mitgebracht; jetzt fasse ich dich in Gold.“

Und als der Knabe zum erstenmale sprach:

„Vater, ich hab mich nicht in's Wasser stürzen wollen, thu' mir nur nichts,“ zog Seb seiner Hilge den neuen Trauring an, und sie kniete vor ihm nieder und bat Gott und ihren Mann tausendmal um Verzeihung und Vergebung. . . .

Gerade auf den Jahrestag, an dem der Grundstein zu dem eigenen Hause gelegt worden war, hatte Seb die Abreise bestimmt.

Am Abend als der Thau sich auf den Roggen senkte, der eben aus den Aehren schoß, gingen Seb und Hilge Hand in Hand wieder die alten heimlichen Wege durch die grünen Gartenheiden, die jetzt so knospenartig dufteten und von Vogelgesang erschallten.

„Ach, ich hab dich so lieb,“ rief Seb, „es ist ein' Schand, daß ich dir's sag, aber ich mein', du wärst noch ein jung Mädele und es seien noch die Zeiten, wo wir da mit einander gegangen sind.“

„Und mir ist's, wie wenn wir nicht so große Kinder daheim hätten, und uns erst jetzt bekämen. O, ich hätte dir oft gern gesagt, wie ich dich im Grund des Herzens so gern hab, wie du so geduldig und liebeich gegen mich gewesen bist, aber ich hab nicht können. Es ist mir gewesen, wie wenn mir Jemand zum Guten den Mund zuhielte. So muß es einem Scheintodten sein, der reden will und nicht kann. Jetzt bin ich selig, glücklich wieder auferstanden.“

Seb lenkte bald wieder in die männlich ruhige Mittelstimmung seines Charakters zurück, er war kein Freund von den raschen Umstürzen, und Bilge ließ sich's gefallen.

„Hast du denn drüben auch ein eigen Haus?“ fragte sie.

„Das geht schwer, wir ziehen von Stadt zu Stadt und bauen, und hab ich ein eigen Haus, verkauf ich's wieder. Wenn du aber willst, sag's nur.“

„Ich will nichts mehr, als was du willst.“

„Dein Bruder geht auch mit uns,“ sagte Seb und Bilge erwiederte:

„Ich will's ihm vergeben, was er mir angethan hat, man hat mir ja auch viel zu vergeben, aber du ladest dir viel auf mit ihm, er will nichts schaffen.“

„Er wird's in Amerika schon lernen.“

„Ich sag dir noch einmal, mir zu lieb brauchst du's nicht thun; du bist mir genug auf der Welt, mein Alles; ich brauch auch keinen Bruder.“

„Aber ich laß' nicht von ihm, von keinem, der einmal mein ist. . .“

Wie Neuvermählte zogen Seb und Bilge fort in die neue Welt.



